

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Sanja 7435, 7436, 7437.

Inserate:
Die 6 gespaltene Zeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
ausgegeben sein. Schluß der In-
seratenaufnahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quarz, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.
Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49 **Wiesbaden** Expedition: Weiskirchstr. 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Nr. 261. Samstag den 7. November 1914. 25. Jahrgang.

Der Eindruck der deutschen See-Erfolge.

Englische Botschaften und Konsulate als Waffenlager.

Die Bedeutung der letzten Seegefechte.

Daß deutsche Kriegsschiffe bis an die englische Kanale-
küste kommen und diese bei Har-
mouth beschießen konnten,
wird je länger, je mehr als eine sehr erhebliche Schwächung
des Muts und der Stärke der englischen Seerüstung ange-
sehen. Von Wiener Uebertreibungen, die bereits vom „Tag
der Vergeltung“ sprachen, der herannahen, sehen wir ab. Aber
auch die Wiener „Arbeiterztg.“ meint:
Was dem Kampfe keine besondere Wichtigkeit verleiht, ist
der Umstand, daß ein deutsches Geschwader wenige Kilometer
vor der englischen Küste erscheint und daß erstmalig vielleicht
seit Jahrhunderten Geschosse von feindlichen Schiffen englischen
Boden erreichten. Das muß auf das Volk, das seit über einem
Jahrhundert mit dem Geistes der deutschen Invasion gekämpft
wurde, den stärksten Eindruck hervorrufen. Man muß den Vor-
gang, um ihn richtig zu würdigen, in Zusammenhang mit den
Kriegsereignissen stellen. Für die doppelte Aufgabe der eng-
lischen Flotte, nämlich Blockade der Nordsee und Teilnahme am
Landkriege, kommen vordringend Kreuzer und Torpedoboote in
Betracht. Hinter ihnen aber steht als Anlehnung die englische
Schlachtflotte. Danach bemesse man nun die Kühnheit des Un-
ternnehmens der deutschen Kreuzer, die sozusagen angesichts des
mit englischen Schiffen besetzten Kanals und trotz der Ver-
sehrung von gewaltigen Meeresstrichen mit Minen den Schlag
führten.

In ihrer mächtigen und freien Art erkennt die bessere
Londoner Presse diese grundsätzliche Bedeutung des deutschen
Vorstoßes auch ruhig an. Die Lehre des Unternehmens, das
Bogen mit bewies, sei, daß die englische Flotte keinen voll-
ständigen Schutz vor Ueberfällen gewähren könne. Das Gegen-
mittel sei entweder eine größere Streitmacht zur See oder
zu Lande. England könne nicht die erstere, wohl aber die
letzte schnell herbeiführen. Also neue englische Landtruppen
aufstellen — das ist der praktische Schluß für unsere britischen
Gegner. Vielleicht, daß damit die Hilfe, die englische Expedi-
tionskorps bisher den Franzosen leisteten, erheblich abge-
schwächt wird, was unserem harten Kampf in Flandern zu
Gute käme.

Das neueste Seetreffen bei Coronel an der Süda-
merikanischen Küste aber wird als eine starke Erschütterung
des Glaubens an die englische Seeherrschaft auf dem Welt-
meer angesehen. Das deutsch-asiatische Kreuzergeschwader
konnte sich wochenlang dem Gesichtskreis unserer mächtigen
Gegner entziehen, den großen Ozean von Tahiti bis Chile
durch und alljährlich durchqueren und kurz nach seinem über-
raschenden Eintreffen wertvolle Bestandteile der englischen
Seerüstung treffen. Die deutschen Schiffe stellten keine er-
drückende Uebermacht dar, im Gegenteil; aber sie wirkten, wie
ein geschickter und schnell zur Verteidigung geführter Regen.
Das darf auch an dieser Stelle anerkannt werden, so sehr die
Arbeitererschaft wünschte, daß die blutige Arbeit zur See nicht
gerne zu werden brauchte, wenn die Menschheit besser an ihrer
Zivilisation schaffte. Uebrigens erinnert der „Neu-
dampfer Courant“ jetzt an die offiziöse Londoner Erklärung
wegen der Tätigkeit der „Gmden“ im indischen Ozean. Da-
mals wurde das deutsche Kriegsschiff mit einem Wilde ver-
glichen, das von mehr als 70 englischen, französischen und
russischen Jägern bald aufgefunden und vernichtet werden
würde. Wie ganz verschieden ist die Wirklichkeit! Das Wild
wurde aufgefunden, aber es hat gebissen. Der erste Jäger
hat es teuer bezahlen müssen.

Ein englischer Bericht.

Die „Times“ erhält folgenden Bericht über die See-
schlacht: Vier deutsche Kreuzer, darunter „Scharnhorst“ und
„Gneisenau“, griffen am Sonntag die englischen Kreuzer
„Good Hope“, „Monmouth“ und „Glasgow“ an. Der
Eintritt der Nacht in der Nähe der Insel Santa Maria an.
Der Kampf dauerte über eine Stunde. „Good Hope“ wurde
schwer beschädigt, daß er gezwungen war, unter dem Schutze
der Dunkelheit zu fliehen. „Monmouth“ versuchte zu fliehen,
wurde aber von einem kleinen deutschen Kreuzer verfolgt und
sank, nachdem er einige Treffer erhalten hatte. Unglücklicher-
weise machte das stürmische Wetter die Benutzung der Boote
unmöglich. Man glaubt, daß die „Glasgow“ und die
„Orlando“ beschädigt wurden, es gelang ihnen aber, dank
ihrer großen Schnelligkeit, in der Dunkelheit zu entkommen.
Die deutschen Schiffe erlitten keine schweren Beschädigungen.
Zwei Mann des „Gneisenau“ wurden leicht verwundet. Es
wird angenommen, daß die ganze Besatzung des „Monmouth“
umgekommen ist. Die deutschen Offiziere erkennen einstim-
mig den Mut der Besatzung des „Monmouth“ an, die noch
im Moment des Untergangs versuchte, das deutsche Schiff
um Sinken zu bringen. Der Panzerkreuzer „Good Hope“
habe, als er zuletzt gesehen wurde, mit Vollmacht nach der
Küste. Man glaubt, daß er in sinkendem Zustande auf die
Reisepfanne aufsteigt, und hofft, daß die Offiziere und die Mann-

schaften sich retten konnten. Die britischen Schiffe waren am
Sonntag ausgelaufen, um auf die deutschen Schiffe Jagd zu
machen. Die deutschen Schiffe eröffneten das Feuer. Es
scheint, daß die britischen Schiffe gar nicht in gute Schuß-
weite kamen. „Monmouth“ setzte den Kampf fort, bis der
Schiffskörper durchlöchert war, stürzte dann um, lag einen
Augenblick felsen und sank dann. Die Deutschen griffen so-
dann den „Good Hope“ an. Das schwere Geschütz der beiden
deutschen Panzerkreuzer feuerte bewundernswert genau. Flam-
men schlugen bei dem „Good Hope“ aus zahlreichen Stellen
empor. Der Oberbau wurde weggeschossen und die Geschütze
kampfunfähig gemacht. „Good Hope“ wendete sich schließlich
und fuhr nach der Küste, während Wasser in den Schiffsrumpf
eindrang. Es war erkennbar, daß „Good Hope“ unterging.
„Glasgow“ wurde ebenfalls ernstlich beschädigt und flüchtete
nach Coronel. „Gneisenau“, „Scharnhorst“ und „Nürnberg“,
die sich noch in Valparaiso befinden und wenig Schaden auf-
weisen, fahren heute ab. Es wird berichtet, daß die „Leipzig“
und „Dresden“ und vier bewaffnete Transportschiffe sich
außerhalb des Hafens befinden.

Amerikanische Berichte.

Die amerikanischen Blätter melden über das Gefecht:
Nachdem die deutschen Kreuzer den „Monmouth“ versenkt
hatten, richteten sie gegen den „Good Hope“ das Feuer. Die
großen Kanonen der „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ waren
den Geschützen der englischen Schiffe stark überlegen. Mit
unheimlicher Präzision trafen die Geschosse der deutschen
Kreuzer. Als der Schiffsrumpf des „Good Hope“ voll Wasser
gelaufen war, ließ das Schiff an der Küste auf.

Wie der „New York Herald“ meldet, hatten die Engländer
nur wenige Treffer zu verzeichnen, so daß sich die Verluste der
deutschen Besatzung auf 8 Verwundete beschränken sollten. Das
Feuer der deutschen Kanoniere war vorzüglich. Gelandete
deutsche Offiziere erzählten, daß die Engländer heldenmütig
kämpften, aber daß ihre Artillerie den schweren großen
Kanonen der Deutschen gegenüber wirkungslos war. Die
kleinen deutschen Kreuzer beteiligten sich an dem Kampfe und
einer unter ihnen machte sogar dem „Monmouth“ den
Garaus. Man vermutet, daß die englischen Schiffe zu der
japanischen Flotte von acht Schiffen, welche die deutschen
Schiffe verfolgten, stoßen sollten. Nach einem Telegramm
aus Valparaiso soll die japanische Flotte nunmehr die deut-
schen Kreuzer verfolgen, welche der britischen Division die
Schlacht lieferten.

Der deutsche Geschwaderführer

Im Stillen Ozean ist Vizeadmiral von Spee. Er wurde
am 22. Juni 1861 in Kopenhagen geboren und trat im Jahre
1878 bei der Marine ein. Als Flaggkapitän nahm er an der
Vesbergsgreifung von Kaula auf. Als erster Offizier des
Schlachtschiffes „Brandenburg“ ist er zum zweitenmal in Ost-
asien gewesen während der Chinakriege. Im Jahre 1913
wurde er Vizeadmiral und befehligte als solcher das ostasiati-
sche Geschwader.

Die Reste der Engländer.

Einige nachträgliche Depeschen von heute morgen be-
tragen:

London, 6. Nov. Die „Exchange Telegraph Company“
meldet aus Washington: Nach amtlichen Berichten des ameri-
kanischen Gesandten in Chile ist der englische Kreuzer „Glas-
gow“ in Chile interniert worden.

London, 6. Nov. Die Londoner Blätter melden, daß
der Sunderland-Dampfer „Vinebrand“ von dem deutschen
Kreuzer „Leipzig“ an der Küste von Chile erbeutet und ver-
senkt wurde. Die Mannschaft ist in Sicherheit gebracht.

London, 6. Nov. Die Admiralität erklärt, daß das
deutsche Hospitalschiff „Daphnia“ festgehalten worden sei, weil
sein Name der britischen Regierung nicht gemäß der Konven-
tion als Hospitalschiff bekanntgemacht worden sei und weil es,
als es angetroffen wurde, den Willen eines Hospitalschiffes
zuwidergehandelt habe. Die „Daphnia“ wird vor ein Preis-
gericht gebracht werden.

Die Lage der englischen Seeschifffahrt.

Die größte englische Reederei, die Royal Mail Steam Packet
Company, hat kürzlich einen Bericht veröffentlicht. Der Bericht
bezieht sich auf die erste Hälfte des verfloffenen Geschäftsjahres
und ist in seinen Mitteilungen charakteristisch für die Lage der
englischen Seeschifffahrt während des Krieges. Es heißt in dem
Bericht u. a. wie folgt: „Seit Ausbruch des Krieges ist der Ex-
port britischer Erzeugnisse sehr eingeschränkt worden, wo-
durch die Reederei gezwungen wurde, eine Anzahl von Abfahrten
auf den verschiedenen Routen ausfallen zu lassen. Selbst im Falle
von expedierten Schiffen sind Ladungen so klein gewesen, daß trotz
der Erhöhung der Frachttarife um einen mäßigen Kriegsaufschlag

die erzielten Einnahmen weit geringer als die normalen gewesen
sind. Mit diesen Tatsachen vor Augen werden die Aktionäre es
begehrig finden, daß es zum großen Bedauern des Direktoriums
nicht möglich ist, die Zahlung einer Dividende auf die Vorzugs-
aktien zu bezahlen. . . 11 Dampfer der Gesellschaft sind gegen-
wärtig im Dienste der Regierung tätig, und zwei andere wurden
kürzlich von der kanadischen Regierung für den Transport von
Truppen nach England beschafft.“

Auch dem englischen Hauptgeschäft geht es also herzlich
schlecht!

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 6. Novbr., vormittags.
(B. B. Amtlich.) Unsere Offensive nordwestlich und
südwestlich Ypres macht gute Fortschritte. Auch
bei La Bassée nördlich Arras und in den Argonnen
wurde Boden gewonnen. Unter schweren Verlusten für die
Franzosen eroberten unsere Truppen einen wichtigen Stütz-
punkt im Bois de Brulle südöstlich von St. Mihiel.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts
Bedeutendes ereignet.

Oberste Seereisleitung.

Das harte Ringen in Glandern.

Die zwei mächtigen Körper im Ringkampf pressen sich in
Belgien und Nordfrankreich fortgesetzt die Heilenarmeen von
beiden Seiten gegeneinander, ohne wesentliche Veränderungen
in ihren Stellungen vorzunehmen. Wenn nach dem D. D. V.
der Rotterdammer „Telegraaf“ recht berichtet, so hätten sich die
Vorposten der Verbündeten wie tastende Finger in östlicher
Richtung bis an Vassendaale herangewagt, das unge-
fähr 7 Kilometer von Rousselaer entfernt ist. Sie wur-
den dort offenbar umzingelt, denn die Deutschen brachten am
Samstag etliche hundert Gefangene ein, die nördlich von
Vassendaale gemacht worden waren. Am heftigsten wütet der
Kampf im waldigen Gebiet längs der Bahnstrecke Ypern-
Rousselaer, wo die Deutschen sich hinter Brustwehren aus
Baumstämmen verchanzt hatten. Gehäuzerte Büge aus
Ypern greifen die Brustwehren an. In der Her dauert der
Kampf fort. Englische Patrouillen gingen dieser Tage bis
nach Lobbehem, 5 Kilometer südlich von Brügge, vor.
Sie hatten es sichtlich auf Zerstörung der Linie Brügge-Rousselaer
abgesehen. Nach einem heftigen Gewehrfeuer mußten
sich jedoch die Engländer zurückziehen. Wichtige Gefechte sind
auch in der Nähe von Meuse bei Stallebaeke-
Boelcapelle und über Dixmuiden bis Neuport
im Gange.

Die Deutschen haben im Laufe der vorigen Woche die
Bahn bei Brügge, Courtrai, Ingelmünster,
Zwiebel und Gent, die von den Belgiern zerstört worden
war, wieder hergestellt. Dasselbe ist der Fall mit der
Brücke über den Lys-Fluß bei Gramme.

Von einem starken deutschen Erfolge in den Kämpfen um
Lille und Arras wissen belgische Blätter nach dem D. D. V.
über Paris zu erzählen: Die Deutschen hätten jetzt die Vor-
städte von Arras eingenommen, das als Eisenbahnnoten-
punkt von so großer Bedeutung ist.

Der französische Kampfbericht.

Das gestern abend 11 Uhr ausgegebene Bulletin lautet:
Ueber die Operationen nördlich des Flusses Lys liegen keine
neuen Nachrichten vor. Einige Laufgräben, welche die Deut-
schen bei ihrem furchtbaren Angriff nördlich von Arras ge-
nommen hatten, wurden von uns zurückerobert. In den
Argonnen sind im Distrikt von St. Hubert deutsche An-
griffe zurückgeschlagen worden. Von der übrigen Front gibt
es nichts zu melden.

Eine englische Mahnung.

Die Londoner „Daily Mail“ schreibt zu den Westkämpfen:
„Die britische Regierung sollte einsehen, daß Deutschland noch
ungeheure Reserven an Männern hat. Die beste und sicherste
Methode, die Rekrutierung zu fördern, sei, der Nation vollstän-
dige und eingehendere Berichte von der Front zu geben und
allen den verzweifeltsten Charakter des Kampfes,
die gewaltigen zu überwindenden Schwierigkeiten,
die glänzende Tapferkeit, die entfaltet wurde, und die durch
Kugeln und Granaten in die britischen Reihen ge-
rissenen Lücken deutlich zu machen.“

Englische Erkundungsmethoden?

In einem dem „Berliner Lokalanzeiger“ von zuverlässiger Seite (sie hätte näher bezeichnet werden sollen! Red.) zur Verfügung gestellten Feldpostbriefe wird folgender Fall vom westlichen Kriegsschauplatz geschildert: Vorgefunden wurde ein englischer Fliegeroffizier zur Notlandung hinter unseren Schützengraben gestiegen. Er hatte im Flugzeug einen deutschen Gefangenen mit sich, der vor Kälte und Hunger zitterte. Man hatte ihn so zwingen wollen, unsere Artillerie-Stellung zu verraten. Der englische Offizier wurde auf der Stelle erschossen.

Reibungen in Belgien.

Zur Nachricht von dem Brand in Antwerpen, die bis jetzt amtlich nicht bestätigt und aufgefälscht ist, kommt eine Meldung von unerfreulichen Vorgängen in Brüssel.

Nach dem B. B. hat ein aus Brüssel in Rotterdam eingetroffener Reisender erzählt, in Brüssel sei durch Anschlag der deutschen Verwaltung bekannt gemacht, daß die Stadt zu 5 Millionen Geldbuße verurteilt worden sei, weil Polizeidiener sich deutschem Militär widersetzt hätten. Die Polizeidiener weigerten sich, dem Befehl eines deutschen Offiziers zur Verhaftung eines Mannes zu folgen. Es entstand infolgedessen ein Wortwechsel, der Wob lief zusammen und beleidigte den Offizier und die Soldaten. Nur mit großer Mühe gelang es einigen Bürgern, die Leute zu beruhigen. Es sei darauf ein Verfahren eingeleitet und die Polizeidiener zu hoher Gefängnisstrafe, die Stadt zu der oben genannten Summe verurteilt worden.

Diesen vielleicht übertreibenden Meldungen von unkontrollierbarer dritter Seite wären bestimmte und klare amtliche Meldungen weit vorzuziehen. Wir wollen doch alle den belgischen Dingen klar und entschlossen ins Gesicht sehen, um unsere Haltung danach einrichten zu können.

Seeräuber zu Lande.

Als einen seltsamen Kontrast zu der Landschaft Flanderns schildert der Italiener Paolo Scarpallo in seinen Kriegsbriefen aus Belgien den Anblick der indischen Reiter, denen er auf seinen Fahrten in der Nähe der Schlachtfelder begegnete. Der abschreckende Eindruck, den die von England herbeigeschleppten Hilfskavallerie auf ihn machte, stimmt ihn sehr nachdenklich. „Wenn die europäischen Völker zum Kriege treiben bedeutet, sie auf die Stufe der Entwicklung zurückbringen, die diese halbwildern, Schrecken einflößenden Typen der Menschheit hervorbringt, wenn diese Wendung des Geschicks die friedlichen Bürger Europas in dieselbe Schlachtreihe bringt mit diesen Piraten aus Bengalen, deren Zähne und Augen spitzer sind als das Eisen ihrer Lanze, so muß eine seltsame Verwirrung der Verstande haben, die das gemollt haben.“ Scarpallo begegnet den indischen Reitern, während er nach Vailleur fährt. „Da kommt“, schreibt er, „in kurzem, wiegen dem Trab auf einem kleinen Pferde mit dünnen Beinen und schlankem Leib, das nur wenig größer als ein Felschen ist, eine Art von Affe heran mit heimtückischem Gesicht. Auf dem Kopf trägt er einen selbigen Turban und in der Faust eine kleine Lanze mit sehr langem Eisen. An der Seite hängt ihm ein breiter, zurückgeogener Säbel, der mehr zum Knebel- oder Bauchschlagen geeignet scheint, als mit Spitze und Schneide zu schneiden. Der bengalische Lanzenreiter hält sein Gesicht mit wildem Ausdruck ganz geradeaus gerichtet auf den Horizont, wo die Straße endet, ohne nach rechts oder links zu blicken. Eine merkwürdig fremde Erscheinung in dieser flämischen Landschaft. Diese Krieger farbiger Rasse, die untergeordnet unter die Soldaten Frankreichs und Englands gemischt sind, machen den Eindruck von Piraten, die sich zu einer Befahrung ordentlicher Seeleute gesellen. Seien es nun „Goumiers“ oder Schützen aus Algier, schwere Gurtha-Infanteristen oder leichte, affenartige Reiter aus Bengalen, das Zeichen des Krieges, des Todes steht immer unüberwindbar und wild auf ihrem Antlitz; dafür sprechen entweder ihre hundsfurigen Zähne oder ihre Blicke, die mehr bestialischer Natur als menschlich, oder ihre schnellen, bestialischen Bewegungen. Es ist eben eine andere Menschheit. Ob wohl unsere Menschheit jener ähnelt, als uns die Kriege bedürftig und notwendig waren? Wahrscheinlich. Jammt dieses Heeres von Familienältern, die trotz ihrer fortgeschrittenen Jahre nicht den wohlmeinenden Gesichtsausdruck ablegen imstande sind, bildet die Erscheinung dieser Kriegerarten menschlicher Rasse einen einzigartigen Kontrast. Es ist schwer aus-

zudenken, welche Verwendung man diesen seltsamen Kriegern geben wird. Sicher können die bengalischen Reiter, so leicht, wie sie sind, nicht im offenen Felde verwendet werden. Ihre kleinen „Ponies“ dürften kaum mehr wiegen als ein Zweirad. Sie werden in Patrouillen vordringen, um die feindliche Stellung zu erkunden. Des Nachts werden sie sich mit ihren leisen Schritten den feindlichen Posten nähern oder auch in manchen Wäldern des Gegners eindringen, um die Ueberraschten mit ihren Lanzen zu bedrängen. Möchte ich kein solcher Posten sein wollen.“

Die Sozialdemokratie und der „Feind“.

In der Geschichte ist öfter vorgekommen, daß die Niederlage, die ein Staat gegen feindliche Waffen erlitt, dem unterlegenen Volke zum Segel des Fortschritts wurde. Das jüngste Beispiel dieser Art ist der russisch-japanische Krieg, der die russische Revolution auslöste. Eingekerkert kann es auch vom Krieg 1870/71 gelten, der Frankreich vom dritten Napoleon befreite. Für Deutschland ist allbekannt, daß die Schlacht von Sedan den Zusammenbruch nicht nur der verrotteten Heereszustände brachte, sondern auch teilweise mit Sibirien und Hungertod aufräumte. Aber immer kommen solche möglichen Folgen nach dem Krieg als notwendige Konzessionen an die Volksmasse oder als Ergebnis revolutionärer Kräfte, die durch die militärische Niederlage freigesetzt wurden. Die feindliche Invasion kann höchstens vorübergehend, als Ausnahmezustand, gewisse Reformen bringen, zu einer inneren festen Einrichtung kann eine Reform nur werden durch die eigene Volkskraft. Je weiter ein Land seine Demokratie entwickelt hat, umso mehr gilt dieses.

Darum ist uns zum Teil ganz verständlich, was ein holländischer Genosse uns als Ergebnis einer Unterhaltung mitteilt, die er dieser Tage mit einem führenden belgischen Sozialisten hatte. Er schreibt uns darüber:

Das Gespräch galt auch der von der deutschen Regierung und gegebenen Absicht, die deutsche Arbeiterschutzbewegung in Belgien einzuführen. Der belgische Genosse fügte hinzu, deutschseits sei auch schon in Belgien das Vorhaben kundgetan, statt des elenden belgischen Dreistimmenswahlrechts dort das allgemeine Wahlrecht einzuführen und dann in einigen Monaten Generalwahlen in Belgien auszuschreiben. Und noch in anderer Weise versuche die deutsche Okkupation den belgischen Arbeitern ein Entgegenkommen zu zeigen, indem dem Brüsseler sozialistischen Konsumverein eine reichliche Versorgung mit Lebensmitteln angeboten war, während sonst der Lebensmittelvorrat in Brüssel ziemlich knapp war. Der belgische Parteigenosse versicherte mir aber, die belgische Sozialdemokratie gedente sich strikt ablehnend diesen Mitteln gegenüber zu verhalten, wie zum Beispiel der Konsumverein schon das obengenannte Angebot abgewiesen habe, falls nicht auch die übrige Brüsseler Bevölkerung ebenso reichlich mit Lebensmitteln versehen würde. Die belgischen Parteigenossen säßen in allen derartigen Maßnahmen nur Versuche, die Einmütigkeit zu spalten, mit welcher sämtliche Belgier ohne jeden Unterschied der Parteirichtung oder der Klassenlage in der Landesverteidigung aufzustehen wollten. Weder eine bessere Arbeiterschutzbewegung, noch ein besseres Wahlrecht wollten sie deutschseits geschenkt bekommen, sondern sie wollten diese Fortschritte in ihrem eigenen, selbständigen, von der Invasion befreiten Lande auch für ihre eigenen nationalen Klassenkämpfe erkämpfen. „Wir denken in dieser Hinsicht“, so sagte mir der Genosse, „genau so wie die deutsche Sozialdemokratie, die sich auch dagegen wehre, daß man französischseits und englischseits behauptet, die deutsche Nation vom preussischen Militarismus erlösen zu wollen. Auch die deutschen Sozialdemokraten sagen, sie können keine Verbesserungen ihrer Lage von ausländischen Armeen abgebeten, sondern wollen sie selber weiter erkämpfen, wie sie es bisher getan haben. Auf demselben Standpunkt steht die belgische Sozialdemokratie.“ Und der belgische Genosse fügte hinzu, falls die Deutschen darauf beständen, in Belgien Wahlen unter dem allgemeinen Wahlrecht abzuhalten zu wollen, würden sämtliche belgische Parteien mit Einschluß der Sozialdemokratie ohne jedes Bögen ein Wahlbündnis aller Parteien schließen, um in dieser Weise jedem Zweifelsmoment zwischen den Parteien zuvorzukommen und den deutschen Schachzug zu vereiteln.

Wir wissen nicht, ob die Vermutung wegen des Wahlrechts zutrifft, glauben es auch nicht. Den Arbeiterkampf werden aber die belgischen Proletarier nicht ablehnen können und gerade da kann sich die Kraft ihrer organisatorischen Schulung erweisen durch dauernde Behauptung und Verbesserung des als Wirkung der militärischen Niederlage gewonnenen sozialen

Fortschritts. Daß die Militärbehörde dem Konsumverein zuerst Lebensmittelversorgung anbot, ist doch sehr natürlich, auch in anderen Gemeinden bekommen, das weiß man aus vielen Feldpostbriefen, die Bedürftigten die Notdurft gereicht. Hier hätten die belgischen Genossen unbedenklich annehmen und zugreifen müssen.

Noch interessanter als die belgischen Äußerungen sind solche russischer Sozialisten, die Troelstra im Amsterdamer „Het Volk“ mitteilt. Unser holländischer Genosse hat eine Rundreise durch europäische Hauptstädte gemacht; in Stockholm war er mit zwei Vertretern der russischen Sozialdemokratie zusammen, je einem der sozialdemokratischen „Mehrheit“ und „Minderheit“. Der Genosse von der „Mehrheit“ sagte:

„Wir waren und sind noch immer glücklich, die brüderliche Hilfe unserer Genossen im Auslande zu akzeptieren in unserem schweren Kampf gegen den Zarismus. Wir haben aber diese Hilfe nie erbeten und erwartet dem feudalen deutschen Militarismus, unterstützt von der sozialistischen Partei dieses Landes. Wir haben unsere Aktion gegen das Elend des Zarismus nie aufgegeben, aber wir wollen sie führen aus eigener Kraft, ohne jedes Bündnis mit den feudalen und gubernementalen Mächten der Länder, die aus eigenem Interesse gegen das unfreie den Krieg führen. Die deutschen Sozialisten sollten wissen, daß unser Land aus neue eine revolutionäre Periode durchmacht, und indem sie es gutheißen, daß auf uns die Kanonen gerichtet werden, haben sie dazu mitgewirkt, den schönen Schwung unserer Revolution ins Dunkel zurückzuführen zu lassen. Auf den gleichen Standpunkt stellen sich alle unsere nationalen sozialistischen Gruppen; auch unsere finnischen Brüder haben jedes Bündnis mit dem „befreienden“ deutschen Imperialismus verweigert, in der Hoffnung, den russischen Zarismus mit den im russischen Volke lebenden revolutionären Kräften zu besiegen.“

Der Wortführer der „Minorität“ fing an mit der Erklärung, seine Partei bräute der deutschen Sozialdemokratie noch immer dasselbe Vertrauen entgegen, wie vor dem Kriege. Er fuhr fort:

„Wir machen keine Revolution gegen den Krieg. Sollte dieser aber dazu führen, daß russischseits deutsches Grundgebiet okkupiert wird, dann würden wir uns jeder Annexion widersetzen, die im Widerstreit ist mit dem Recht auf Selbstbestimmung der Völker.“ Auch dieser Genosse erklärte, daß alle russischen Revolutionäre die Vernichtung des Zarismus nicht von ausländischen Kräften erwarten, sondern vom russischen Proletariat selber. Hielten die Deutschen in Russland ein, so werden sie von den russischen Sozialisten nicht als Freunde, sondern als Gegner empfangen werden. Dies gelte auch für die polnischen Sozialisten. In Warschau sei von den beiden polnischen Parteien und dem jüdischen Bund ein Ausschuss eingesetzt mit dem Zweck, dem österreichischen Einfluß in Polen entgegenzuwirken. Im selben Geiste handelte die kaukasische Sozialdemokratie in Georgien, dem Lande, dessen Dumabereiter sämtlich Sozialdemokraten sind. Von jungtürkischer Seite war ihr der Vorschlag gemacht, falls türkische Armeen in ihr Gebiet einziehen möchten, diese durchziehen zu lassen; die Partei aber erklärte, einer türkischen Invasion in ihr Gebiet mit Bestimmtheit entgegenzutreten zu wollen. Diese Haltung beruhe nicht auf Verprechungen oder Konzessionen seitens des Zarismus. Zwar ist den Polen eine gewisse Autonomie versprochen, aber das Manifest „An meine lieben Juden“ sei eine falsche deutsche Behauptung. Die Verfolgungen der Revolutionäre und Juden werden genau so fortgesetzt, als vor dem Kriege. Deshalb verurteilte der russische Genosse auch das Zusammengehen Frankreichs und Englands mit der russischen Regierung, welche hiermit eine moralische Unterstützung gewinnt, die sie schon längst verloren hatte.

Also auch hier der entschiedene Wille, den Fortschritt zur Freiheit selbst zu erkämpfen und die Hilfe von außen her, ganz abgesehen davon, daß man Preußen diese Hilfsbereitschaft nicht zutraut, zurückzuweisen. Natürlich ist's falsch, wenn der Vertreter der „Mehrheit“ es hinstellt, als heiße die deutsche Sozialdemokratie gut, daß auf die russischen Sozialdemokraten die Kanonen gerichtet werden. Ihr ist's um die Verteidigung des Vaterlandes zu tun! Aber freilich gibt's bei uns und wohl noch mehr in Oesterreich Genossen, die von der Niederlage Rußlands auch für Rußland Heil erwarten. Aber das wollen wir heute nicht erörtern, uns war es in der Hauptsache darum zu tun, unseren Lesern Stimmungszeichen aus Belgien und Rußland zu vermitteln. Sie beweisen, wie überall die Sozialdemokratie ihrem Vaterlande zu nützen sucht durch Abwehr des Gegners.

Feuilleton.

Grenzgefecht im Nebel.

Rajonegkovo, ... Oktober 1914.

Dichter Nebel begrenzt die Aussicht. Nur langsam lichtet sich der Schleier. Gegen 11 Uhr morgens, am 28. Oktober, kann man, nur sehr unklar, in einer Entfernung von einem Kilometer, deutsche Batterien erkennen. Die Enge des Horizonts macht die Kanonade, das Pfeifen pländernder Schrapnelle, das Pischen und Gausen der Geschosse noch unheimlicher. Weil sich die finnischen Wahrnehmungen fast nur auf das Ohr beschränken, glaubt man, das Grollen und Rollen, das Heulen und Welnatter sei noch lauter als an hellen Tagen. Man ist nicht ängstlich, empfindet aber doch Unbehagen. In kaum 1000 Meter Entfernung krepieren Schrapnelle, schlagen Geschosse ein, aber die charakteristischen Wölfe sind nicht zu sehen, nicht die Aufspritzer der den Boden aufwühlenden Granaten. Das macht unruhig. Unser Führer schlägt vor, uns zunächst noch etwas auf dem von den Russen verlassenen Kampflap umzusehen, die Verflüchtigung des Nebels abzuwarten und dann weiter zur Kampfront vorzugehen. Das Umschauen war lohnend genug. Noch nirgends sah ich so starke Spuren des deutschen Artilleriefeuers, wie hier. In den Schützengräben lagen noch viele tote Russen in einem Gemisch von Blut und Regenwasser herum, das ordentliche Tümpel bildete. Einige tote lagen halb oder fast vollständig im Geröll vergraben. Wahrscheinlich hatten einschlagende Granaten Erdmassen losgeschoben und über die dahinterliegenden Menschen geworfen. Von einem Russen ragten nur noch die Stiefel aus dem Boden. Merkwürdig für uns war, daß wir unter den Halbdurchschütteten auch einen deutschen Soldaten erkannten. Am deutlichsten zeigte sich uns die Wirkung des Artilleriefeuers an den zerstückelten Gewehren. Zu Duzenden lagen sie umher; an einzelnen Stellen sechs, acht, zehn auf einem Haufen. Einige waren zerbrochen, andere zusammengehoben, an fast allen der Kolben zerplittert. Rasenhaft lagen Patronen umher, auch noch vollbeladene Wäpfer für Maschinengewehre. Die Russen müssen die Gräben, drei hintereinander, fluchtartig verlassen haben. Der letzte Graben war anscheinend überhaupt nicht benutzt worden. Ich untersuchte einige der von den Russen zurückgelassenen Feldflaschen. Tee war darin, in keiner Schnaps!

Gegen 1 Uhr rückten wir bis auf einen halben Kilometer hinter der deutschen Front vor. Der Nebelschleier hatte sich mehr gelichtet, geröstet aber nicht vollständig; er hing über den Höhen und Wäldern, als wollte er die Kämpfer trennen. Aber unablässig

donnert es hinüber und herüber. Gerade wird eine neue Batterie aufgeföhren. Nicht lange dauert es, und auch sie läßt ihre eherne Schlände sprechen. In unserem Gesichtsfeld arbeiten auf deutscher Seite sieben Batterien. Von einer von ihnen sehen wir Reservetruppen der Infanterie beim Abziehen. Sie kümmern sich nicht im geringsten um die von den Russen herübergeschobenen Schrapnelle. Immer zahlreicher werden die langsam zerfließenden Wölfe der meist zu hoch freipendenden Geschosse. In Dedung gelangen wir bis auf 400 Meter hinter die vorgeschobenste deutsche Batterie. Sie und die vorgelagerten Schützengräben bekommen bestiges Feuer von den Russen. Einige Verwundete verlassen die Kampfront. Auch weiter östlich versuchen die Russen einen Angriff zur Verteilung eines Waldes. Als wir eine Stunde später auf dem Rückwege Malinowka passieren, erzählen uns Offiziere der Ersatz- und Reservetruppen, sowie abgelöster Bataillone: der Wald ist genommen, die Gefangenen sind schon durchgemarschiert.

Nachmittags um 2 Uhr desselben Tages verfluchten die Russen zwischen dem Wassigter und dem Kleinen See bei Ohlmy einen Durchbruch. Drei Regimente waren dazu aufgeboden, darunter das 335. Infanterie-Regiment aus dem Gouvernment Perm. Die Leute kamen zum erstenmal ins Gefecht. Der erste Vorstoß auf Präslau wurde scharf abgewiesen. Dann versuchten die Angreifer auf der Straße über Heddingen die Stellungen der Deutschen bei Rabbeln zu überrennen. Im Schutze des Nebels schoben sie sich heran. Aber man war auf ihr Kommen vorbereitet. Nicht als ob die Kräfte verstärkt worden wären, nur eine Kompanie stand hier bereit, aber es wurde scharf Wache gehalten. Die Absicht des Vorstoßes war verraten worden. Am Dienstag hatte man an den Sümpfen drei Russen gefangen genommen, darunter einen Verwundeten, der bereits bis zu den Knien im Sumpf steckte. Zu seiner offenkundigen Verwundung erhielt er nicht nur einen Verband, sondern auch Nahrung. Er erzählte, daß ihnen gesagt worden sei, die russischen Gefangenen müßten selbst ihr Grab schaufeln und sich gegenseitig die Häse abschnitten. Aus Freude darüber, daß er solchem Schicksal nicht verfallen, verriet er den für Mittwoch geplanten russischen Angriff. Vorgeschobene Posten meldeten gegen 4 Uhr die auf Rabbeln vorrückenden Angreifer. Auf 500 Meter bekamen sie Feuer und wichen zurück. In diesem Gelände kommen und gehen die Nebel. Unter dem Schutze starker Nebel versuchten die Russen nochmals heranzukommen. Wieder trieb Feuer der Infanterie sie zurück. Dann war es still bis abends 1/2 9 Uhr. Unterstützt von Artillerie griffen die Russen erneut an. Leuchtfeuern und das Aufblitzen ihrer eigenen krepierenden Schrapnelle brachten die Russen in den Gesichtskreis der Deutschen in den Schützengräben. Das gutgezielte deutsche Feuer warf die Angreifer wiederum zurück. Die Geschosse der Artillerie schlugen weit hinter den

deutschen Stellungen ein und blieben vollständig wirkungslos. Alles war nun ruhig bis zum andern Morgen gegen 4 Uhr. Bis auf circa 500 Meter waren die Angreifer herangekommen, als die Vorposten sie signalisierten. Aber sie bekamen keine „eiserne Portion“. Die Deutschen verhielten sich ruhig. Der Leutnant im Schützengraben erklärte den Leuten: „Wenn jeder nur schießt, sobald er sicheres Ziel hat und dann erst losdrückt, so macht jeder von euch zehn Mann kampfunfähig. Den Rest nehmen wir zusammen!“ Das vorwiegend fumpfige Gelände zwang die Angreifer, nur auf der sicheren Straße vorzustoßen. Ganz nahe vor den Schützengräben konnten die Feinde erst auszuwachen. Aber so weit kamen nicht viele. Immer gedeckt von den Nebeln schoben sie sich näher. Noch ungefähr 50 Meter hatten sie bis zu den Schützengräben, da krachten die Salven. Reihenweise fielen die Russen. Immer neue Truppen wurden vorgeschoben und niedergestreckt. Dann begannen auch noch zwei Maschinengewehre ihre grausige, niederermägende Arbeit. Aber Stundenlang schoben die Nachdrängenden ihre Vordermänner dem sicheren Tode entgegen. Nur wenige konnten von der Straße ausbiegen. Ihnen blieb die Wahl: in die Sümpfe, zurück ins Feuer oder in die Gefangenschaft! Sie zogen vor, sich zu ergeben. Ueber 200 waren es. Viel, viel mehr ihrer Kampfgesossen fanden den Tod. Keiner kam an die Schützengräben heran. Die Deutschen hatten nur ganz geringe Verluste, nicht eine Verwundung durch Artilleriefeuer, das auch jetzt wieder die Anstürmenden zu unterstützen versuchte. Anscheinend wollen die Russen trotz ihrer furchtbaren Verluste den Angriff auf diese Stellung noch nicht aufgeben.

Unter einem Trupp von 130 Gefangenen befand sich nur ein deutschsprechender Russe aus Warschau. Rasch erzählte er, drei Deutsche hätten sie gefangen genommen. Fast ausnahmslos gehörten alle Gefangenen, darunter ein Offizier, zum 335. Infanterie-Regiment. Die Mannschaften machten durchweg einen gutmütigen, harmlosen Eindruck. Es waren Leute zwischen 25 bis 40 Jahre. Reserve und Landwehr; die meisten hatten Frauen und Kinder zurückgelassen. Sie klagten, sehr schlecht beköstigt worden zu sein. Barmes Essen hätten sie nur selten bekommen. Ihre größte Angst ihren Frauen und Kindern. Zu ihnen zog es sie zurück. Als sie Hoffnung haben dürften, ihre Familie wiederzusehen! Als sie hörten, daß ihnen nichts geschehen würde, kuschelte über die Gefichter der bärtigen Männer ein laises Lächeln der Befriedigung.

Ausgerüstet waren die Leute ganz gut; sie trugen neue Mäntel und marschfähige Stiefel. Während sonst in den Gefangenen immer eine Anzahl eifrig auf Zigaretten fahndet, verhielten sich diese Gefangenen absolut zurückhaltend. Ihre Gedanken überflogen wohl die Grenze, verfielen sie in den Kreis ihrer Angehörigen. Mögen sie bald zu ihnen zurückkehren!

Dümel, Kriegsberichterstatter.

Die Kriegslage im Osten.

Wien, 6. Nov. Amtlich wird verlautbart: Gestern wurde im Norden nicht gekämpft. Ungehindert vom Feinde nehmen unsere Heeresbewegungen sowohl in Russisch-Polen als auch in Galizien den beabsichtigten Verlauf. Wenn den Russen an einzelnen Stellen der Front trotz der örtlich günstigen Situation gewonnenen Boden wieder vorübergehend überlassen wird, so ist dies in der Gesamtlage begründet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Generalmajor.

Der Kriegsberichterstatter der Wiener „N. Fr. Presse“ gibt folgende zusammenfassende Darstellung der Vorgänge in Galizien und Russisch-Polen: Auf dem russischen Kriegsschauplatz brachten die letzten Wochen seit dem Entschluß von Przemyśl die bis an die Erde von Warschau getragene deutsch-österreichisch-ungarische Offensivbewegung für den weiteren Verlauf der Heeresbewegung wichtige Vorgänge. Als in der ersten Hälfte des Oktober die neue Vorwärtsoffensive der österreichisch-ungarischen Armee für die Russen überraschend begann, schlossen fünf russische Korps Przemyśl ein. Große Heeresmassen und mehrere gemischte Kolonnen drangen nach darüber hinaus westwärts vor, um die Bewegung der eigentlichen Hauptarmee zu verschleiern. Die russischen Hauptkräfte waren in nördlicher Verschiebung, um insgesamt gegen Deutschland angesetzt zu werden. Der überraschende Angriffsmarsch der österreichisch-ungarischen Armee gegen Jmangorad und einer über Schlessen vorgehenden neuen deutschen Offensivbewegung gegen Warschau zwangen die russische Hauptarmee schon hinter der Weichselinie zur Entwicklung, die durch die anfangs sehr erfolgreichen Angriffe der Armeen Hindenburgs und Danzigs wesentlich verlangsamt wurde. Die russische Armee wurde bei Przemyśl über die Samanie zurückgeworfen und Przemyśl entfiel, worauf sich im Raum von Radymno-Modysa-Chyrow ein noch heute fortwährender Stellungskampf entspann, in dessen Verlauf der rechte österreichisch-ungarische Flügel mit von der Artillerie gut vorbereiteten Infanteriestürmen bis Starz-Sambor und darüber hinaus vorgeföhrt werden konnte. Auch im Zentrum der galizischen Schlacht brachten unsere Truppen mehrfache Erfolge trotz fortgesetzter russischer Verstärkungen und der stützungsartigen Verschiebung der feindlichen Artillerie und Infanterie. Am Nordflügel versuchten stärkere russische Kräfte in der Richtung Radymno-Jaroslau durchzubrechen, bisher jedoch ohne größeren Erfolg. Inzwischen brachten die Russen in Russisch-Polen ihre zahlenmäßige Übermacht zur Geltung. Doch waren sie gezwungen, sie gegen Südwesten einzusetzen, statt, wie beabsichtigt, gegen Deutschland. Hindenburg und Danzsch wichen vor immer neuen russischen Korps vor, worauf die Russen nur zögernd folgten. Unser Vorhaben in Russisch-Polen erreichte, daß die russische Armee von dem geplanten Hauptangriff gegen Deutschlands Ostgrenze abgelenkt und mit allen Kräften in eine von uns bestimmte Front gebunden wurde.

Die Türkei und der Krieg.

England und Frankreich.

Der französische Minister des Auswärtigen hat folgende Note veröffentlicht: Die feindlichen Akte, welche die türkische Flotte sich gegen ein französisches Handelschiff hat zuschulden kommen lassen und durch die der Tod von zwei Franzosen und schwere Beschädigungen des Schiffes verursacht worden sind, ohne daß die Entfernung der deutschen Militär- und Marinekommission erfolgt wäre, durch die sich allein die Worte von der Verantwortlichkeit für diese Akte hätte entlasten können, machen es der französischen Regierung zur Pflicht, zu erklären, daß durch dieses Vorgehen der türkischen Regierung der Kriegszustand zwischen Frankreich und der Türkei eingetreten ist.

England gibt bekannt, daß es Cypern annektiert habe. Das hat ungefähr die Bedeutung, wie 1908 die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich. Die Österreichische diese beiden Gebiete, so hatte England Cypern längst im Besitz. Österreich machte mit der formellen Annexion durch serbische Ansprüche einen Strich, England knickt griechische Hoffnungen. Die Türkei wird beidemal nicht getroffen.

Konsulate als Waffenlager.

Amtlich-türkisch wird bekanntgegeben: In dem englischen und dem russischen Konsulat zu Bagdad wurden die Gusswaffen fortgesetzt. Außer den bereits früher beschlagnahmten Waffen wurden 16 Mannlicher- und Mausergewehre, 32 Revolver, 850 Gewehrpatronen, 170 Revolverpatronen und 15 Bajonette beschlagnahmt. Auf der englischen Botschaft, in Konstantinopel, sowie auf der französischen Schule St. Benoit wurden Apparate für drahtlose Telegraphie gefunden.

Marineaktionen.

Mailand, 6. Nov. Der „Secolo“ meldet aus Bulgarest: Ein türkischer Kreuzer hat bei Sewastopol das russische Schiff „Grosfürst Alexander“ in den Grund gehohlet. Mannschaft und Passagiere wurden nach Konstantinopel gebracht. Wahrscheinlich ist auch das Schiff „Jerusalem“ in den Grund gehohlet worden, da es seit Sonntag nicht den Hafenanruf beantwortete.

Auf der See von Smyrna wurden drei große englische Schiffe und mehrere kleinere englische und französische Dampfer beschlagnahmt, deren Besatzungen gefangen genommen wurden. Die russische Flotte hat früh zwei Stunden lang die türkischen Häfen Roslu und Sugundu beschossen. In Roslu wurde ein griechischer Dampfer zum Sinken gebracht, in Sugundu wurde die französische Kirche, das französische Konsulat, sowie andere Gebäude beschädigt, sonst wurde kein Schaden angerichtet.

Die türkischen Unterseeboote fuhren am Freitag aus den Daranellen in das Ägäische Meer. Sie haben dort keine feindlichen Schiffe getroffen und kehrten des halb bald zurück.

Aus Athen wird gemeldet: Es sind Minen ausgelegt worden, um den Golf von Saros zu sperren.

Bei Kaba an der Küste des Roten Meeres haben die Engländer einen zweiten Landungsversuch gemacht, sie wurden jedoch von türkischer Gendarmerie, die von Angehörigen verschiedener Stämme unterstützt wurde, zurückgeschlagen.

Russland und das Schwarze Meer.

Das Petersburger Regierungsblatt schrieb bereits acht Tage vor dem Seegefecht im Schwarzen Meer: Das Schwarze Meer soll zu einem russischen Meer werden. Sein Ausgang soll in russischen Händen sein. Die Gründung eines Meeres ist ein Bestandteil desselben. Wer Eigentümer des Meeres ist, hat auch das Verfügungsrecht über das Meer selbst. Es ist unerträglich, daß ich die Kom-

trolle meiner eigenen Tür einem andern anvertrauen soll, daß ein anderer das Recht haben soll, mir den Verkehr mit der Straße zu gestatten oder die Tür geschlossen zu halten. Unter der Sperrung des Schwarzen Meeres leidet nicht nur der Kaukasus und Rußland, sondern die ganze Welt. Die Türkei hat diese Lage ihrem logischen Ende zugeführt. Der deutsche Landesknecht in Stambul diktiert jetzt ganz Europa seinen souveränen Willen.

Bulgarien und Rumänien werden von dieser russischen Offenherzigkeit eigenartig berührt sein. Das Schwarze Meer ein russisches Meer, das würde auf alle Zeiten beide Staaten zum Gefallen Rußlands machen. Statt der Auslieferung des Schlüssels zum Schwarzen Meer an die Russen liegt vielmehr im Interesse des internationalen Handels, daß England den Schlüssel zum Mittelmeer an Spanien ausliefern muß.

Fürsorge Bulgariens.

Sofia, 6. Nov. (Nichtamtlich.) Der Kriegsminister hat Verfügungen getroffen zur kausweisen Einberufung von sechs Klassen von Reservisten in drei aufeinanderfolgenden Abteilungen für je eine Übungsperiode. Am Ende einer jeden Periode sollen die einberufenen Klassen der Reservisten beurlaubt werden.

Persien.

Aus Bordeaux wird gemeldet, die persische Regierung habe am 3. November die Neutralität erklärt. Aber über Wien wird berichtet, Rußland lehne die Forderungen Persiens in allen Punkten ab, die russischen Truppen sollen in Persien unverzüglich auf den Kriegszustand erhöht werden. Die anti-russische Bewegung in Persien sei kaum mehr einzudämmen. Der Schah habe sämtliche als russenfreundlich geltende Beamte entfernt. An der Spitze der Gärung, die er militärisch ausgezeichnet organisiert habe, steht Salaret Dauleh als Vorkämpfer der Regierung. Eine hervorragende Rolle spielt ferner der Kurdenhäuptling Dschaf. Die Geistlichkeit predigt in den Gottesdiensten den heiligen Krieg, Seite an Seite mit der Türkei gegen Rußland und England. Das Organ des Kriegsministeriums „Tomaden“ verlangt die sofortige Ausweisung aller Russen und Briten. Waren russischer und englischer Marke werden durchweg boykottiert.

Als hat die persische Regierung sich neutral halten wollen, falls Rußland ihre Wünsche erfüllt. Daran denkt aber Rußland gar nicht, und also steht Persien der Türkei bei.

Das Wiener „N. N. Telegr. Correspondenzbureau“ meldet: Nachrichten aus Teheran besagen, daß der österreichisch-ungarische Generalkonsul und der türkische Vertreter in Teheran von den Russen gefangen genommen und nach Tiflis geführt wurden. Die persische Regierung und die amerikanische Gesandtschaft in Teheran protestierten gegen dieses völkerrechtswidrige Vorgehen. Ein gleicher Protest wurde von der persischen Regierung in Petersburg erhoben.

Trauer in Petersburg.

Das „Denska Dagbladet“ meldet aus Petersburg: Die ganze Stadt liegt in Trauer. Ein großer Teil der Bewohner trägt Trauerkleidung. Es ist, als ob die Freude geflohen wäre und das Leben nicht mehr über die Lippen will. Allmählich kommt es den Petersburgern zum Bewußtsein, welche unerhörten Opfer dieser Riesenkampf bisher gefordert hat.

In allen am Krieg beteiligten Ländern wird um die Opfer getrauert. Vielleicht wirkt diese Stimmung als Vorbereitung zum Friedensschluß.

Kämpfe vor Tsingtau.

Das Reutersche Bureau gibt folgende amtliche Mitteilung Japans weiter: In den Kämpfen vor Tsingtau belieten sich die englischen Verluste auf 2 Tote und 8 Verwundete, darunter 2 Majore; die japanischen Verluste auf 200 Tote und 887 Verwundete. Die Beschießung Tsingtaus dauert an. Flugzeuge werfen Bomben und Flugblätter herab, worin den Einwohnern geraten wird, an den militärischen Operationen nicht teilzunehmen.

Die Burenrebellion.

Nach einer Depesche der „Deutschen Tageszeitung“ aus Antwerpen, haben sich die Buren des ganzen Oranje-freistaates dem Aufstand angeschlossen. De Wet habe die Selbstständigkeit der Republik erklärt.

Reuter dagegen meldet aus Kapstadt: Der Aufstand des Generals Beyers im Westen Transvaals und des Obersten Mariß im Nordwesten der Kapkolonie scheint unterdrückt zu sein. Es werde von Unterhandlungen mit den Aufständischen im Norden des Oranje-freistaates berichtet.

Beide Nachrichten können wohl im Einklang stehen. Es kann verhandelt werden und als Trumpf benutzt De Wet dabei die Drohung mit der Loslösung. Die Erhebung von Mariß hat von vornherein geringere Bedeutung gehabt.

Die wirtschaftlichen Umwälzungen im Krieg.

Auch das nordamerikanische Eisenbahnwesen wird durch die Einwirkungen des Krieges in hohem Maße umgewälzt.

Die amerikanische Regierung hat sich entschlossen, mangel der Privat-Initiative selbst die Erschließung der Kohlen-districte Alaskas durch Eisenbahnen zu betreiben. Die Morgan-Guggenheim-Gruppe, welche vor Jahren eine sich nicht rentierende Bahn dort angelegt hat, die Copper River und North-western Railroad, macht dem Bund nun den Vorschlag, diesen Verkehrsweg zu übernehmen. Dies wird auch wahrscheinlich geschehen. Sollte sich der Staatsbetrieb auf den Eisenbahnen dieses Territoriums bewähren, so wird die Auktion für die Verstaatlichung der anderen Bahnen einen gewaltigen Anstoß erhalten. Erleichtert wird sie ferner durch die schlechte Lage derjenigen Privatbahnen, die große Einnahmehausfälle haben und jetzt sehr billig zu erwerben sind.

Auf diese Weise setzt sich in Nordamerika ein Verstaatlichungsprozeß durch, der sonst den größten Hindernissen und Schwierigkeiten begegnet wäre.

Ist die Internationale tot?

Genosse Troelstra, der Leiter der holländischen Sozialdemokratie, hat auf seiner Reise, die er kürzlich durch Deutschland, Schweden und die Schweiz machte, auch Gelegenheit genommen, mit bekannten deutschen Parteigenossen die Frage nach dem Fortbestand der sozialistischen Internationale zu erörtern. Über die Ansichten Karl Kautskys und Eduard Bernsteins schreibt er im Amsterdamer Parteiblatt „Het Volk“:

Kautskys Antwort auf meine Frage: Ist die Internationale tot? lautete: Nein! Gewiß ist ihr Zusammenhang loser

geworden. Es sind Gegensätze vorhanden, aber keine prinzipieller Art. Keine der sozialistischen Parteien der Welt will ihren Zusammenhang mit der Internationale verlieren und keine Partei nimmt eine Haltung ein, die ihr Verbleiben in der Internationale unmöglich macht. Der Krieg hat das nationale Gefühl auch in breiten Schichten des Proletariats stark geweckt, aber in keiner einzigen sozialistischen Partei artet das nationale Selbstbewußtsein aus; nirgends, soweit ich sehen kann, nimmt es Formen von nationalem Gäh und nationaler Verachtung an; nirgends zeigt sich das Verlangen nach Vergewaltigung von fremden Nationen. Einzelne Parteigenossen mögen sich vergessen und unter dem Einfluß des furchtbaren Krieges die Grenzen überschritten haben, die durch die Internationale gezogen worden sind; aber wir haben alle Ursache, anzunehmen, daß die sozialistischen Parteien überall mit solchen Entgleisungen nicht einverstanden sind. Am meisten scheint die Internationalität durch die Zustimmung zu den Kriegskrediten gefährdet zu sein. Ich kann nicht unterlassen, ob diese Zustimmung überall angebracht und durch die Umstände gerechtfertigt war. Die Diskussion darüber kann erst nach dem Kriege in voller Freiheit und mit voller Sachkenntnis geführt werden; soviel aber kann man bereits sagen, daß die Zustimmung zu den Kriegskrediten nicht aus Gedankengängen heraus erfolgte, die mit den Grundsätzen der Internationalen unvereinbar sind. Ueberall galt diese Zustimmung einzig der Abwehr und nirgends der Eroberung. Wir können nicht wissen, was der Krieg noch bringt und inwiefern er die nationalen Gegensätze noch verschärft; aber wir haben alle Ursache, anzunehmen, daß der Höhepunkt der nationalistischen Aufregung überschritten ist. Die Friedenswünsche und die Friedenspropaganda werden die internationalen Beziehungen wieder verstärken, und die sozialistischen Parteien der Internationalen werden sich bemühen, gemeinschaftlich einen für alle Nationen heilsamen Frieden herbeizuführen, sodas nach dem Friedensschluß die Internationale wieder kräftig und geschlossen da steht.

Nach Kautsky erörtert Troelstra die Frage der Internationalen mit Bernstein. Nach Troelstras Angaben führt Bernstein aus: „Ich bin fest überzeugt, daß dieser Krieg bewirkt wird, daß die internationale Arbeiterklasse verstärkt aus ihm hervorgeht. Goffentlich sehr bald, sicher aber in nicht zu ferner Zukunft. Ohne Zweifel hat der Krieg uns manches Unangenehme gebracht, aber wenn man bedenkt, wie plötzlich er gekommen ist, daß in der Sitzung des Internationalen Sozialistischen Bureaus vom 29. Juli noch mit keinem Wort die Neutralität von Belgien erwähnt wurde, daß kein Mensch daran dachte, daß Belgien in den Krieg hineingezogen werden könnte, dann soll man aus dem Umstand, daß die Internationale den Krieg nicht verhindern konnte, lernen, wieviel Arbeit sie noch vor sich hat, und daß die in der kommenden Zeit noch viel notwendiger sein wird als früher. Der Friedenswille der Völker soll aus diesem Krieg noch kräftiger zum Vorschein kommen, als er sich früher zeigte. Aber nicht verstärkt wird der Krieg das Vertrauen in die friedensbemühende Kraft der Diplomatie. Die Kämpfer der Internationale der Arbeiter haben zu lernen und sollen lernen. Aber von den Kämpfen für das Werk der Verbindung der Arbeiter aller Länder zu einem großen Bund für den Völkerfrieden und für die soziale Befreiung sollen sie nicht ablassen.“

Auf den Einwurf Troelstras, ob die Sozialdemokraten ihren Standpunkt in der Nationalitätenfrage und in der Frage der Volkswehr nicht geändert haben, antwortete Bernstein: „Auch hier kann ich mit einem bestimmten Nein antworten. Mir ist nicht bekannt geworden, daß dieser Krieg irgend ein Argument gegen unsere bisherige Haltung zutage gefördert hätte. Er hat alles bestätigt, was wir bisher gesagt haben. Es hat sich gezeigt, daß es eine Illusion war, wenn man die Rüstungskosten für eine Versicherungsprämie gegen den Krieg ansah, wodurch dem Staat die Kosten eines Krieges erspart würden. Gerade der Rüstungswettstreit hat trotz der Friedensversicherungen den Krieg herbeigeführt. Soll der kommende Friede heilsam und dauernd sein, dann haben nicht wir, sondern die bürgerlichen Parteien ihre Auffassung zu revidieren, die Selbstständigkeit der Nationen zu achten, ihren Rüstungsseifer zu hemmen und eine Uebereinkunft über die Abrüstung anzustreben. Auch weite bürgerliche Kreise werden für diese Forderung zu gewinnen sein. Nichts könnte uns mehr schaden, als der Eindruck, als wären wir bereit, unsere Auslands- und Militärpolitik einer prinzipiellen Wandlung zu unterwerfen.“

Die englischen Ausschreitungen und die deutsche Antwort.

Manchester, 6. Nov. „Manchester Guardian“ meldet: Das Polizeigericht in Crewe verhandelte gestern gegen 50 Personen wegen Zerstörung und Plünderung dreier deutscher Läden. Der Stadtschreiber sagte aus, daß 5000 Menschen sich an den Läden angesammelt, die Fenster eingeschlagen und alles geplündert hätten. Mehrere Polizeioffiziere und Soldaten wurden in dem Tumult verletzt. 4 Angeklagte wurden freigesprochen, die anderen zu Geldstrafen von 10 Schillingen aufwärts und den Kosten verurteilt.

Berlin, 7. Nov. Als Konzentrationslager für die nunmehr in ganz Deutschland inhaftierten männlichen Engländer ist die Trabrennbahn von Ruhleben bestimmt. Bis jetzt waren dort nur etwa 400 Russen, Franzosen und Engländer, die sogenannten Verdächtigen, untergebracht worden. Bisher waren nur die Stallungen zur Internierung benutzt worden. Nun werden aber auch die Räume unter den Tribünen dazu hergerichtet. Zur Heizung der Räume sind zwei Lokomotiven aufgestellt worden.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die erste Sitzung des Deutschen Reichstages nach der Verlegung ist im Einklang mit allen Parteien auf den 2. Dezember anberaumt worden. Auf Einladung des Vorsitzenden der Budgetkommission der vorigen Session wird am Tage vorher in einer freien Kommission, an der auch die sonst in der Budgetkommission nicht vertretenen kleineren Parteien und Gruppen beteiligt sein sollen, die Vorberatung der dem Reichstag möglichst bald zugestellten Vorlagen erfolgen.

Der Verband deutscher Lederhandelschaffanten hat dem Lederarbeiterverband 1000 Mark zur Verfügung gestellt zur Beschaffung von Weihnachtsgeschenken für die Familien der zum Seerechtsdienst Eingezogenen. Wie es in einem Anschreiben des Unternehmervereins heißt, will er damit seine Sympathie für die im Felde stehenden Arbeiter zum Ausdruck bringen.

Ministerpräsident Dato legte den spanischen Kammern einen Gesetzentwurf für politische Vergehen vor. Dato erklärte, die Regierung werde fortwährend strikte Neutralität zu bewahren unter Aufrechterhaltung freundschaftlicher Beziehungen zu allen Kriegführenden.

Aus der Umgegend.

Kampflöse Wahlen in Hessen!

Man schreibt uns: Wie so vieles andere, hat der Krieg auch die Ergänzungswahlen zum Hessischen Landtag verhindert, die jetzt stattfinden sollten. Die Regierung hatte darum vorgeschlagen, diese Wahlen bis zur zweiten Hälfte des nächsten Jahres zu verschieben. Die Möglichkeit solcher Verschiebung ist um so mehr gegeben, als nach dem neuen Wahlgesetz (Artikel 64) die Mandatsdauer der im dreijährigen Turnus auszufallenden Abgeordneten der zweiten Kammer nicht mit dem offiziellen Landtagschluss abläuft, sondern erst am Tage der Neuwahlen endet.

Kun ist aus Abgeordnetenkreisen — die „Wormser Volkszeitung“ sagt von sozialdemokratischer Seite — der Vorschlag gekommen, diese Neu- oder richtiger Ergänzungswahlen dennoch demnächst vornehmen zu lassen. Die Begründung dieses Vorschlags ist uns nicht bekannt. Sie kann wohl nur auf parlamentarisch-rechtlichem Gebiete liegen; denn nach der parlamentarisch-technischen Seite hin dürften sich doch wohl kaum irgendwelche Bedenken gegen eine Verschiebung der Wahl ergeben. Bekanntlich liegt während der Kriegszeit die Parlamentarismaschinerie mehr oder weniger still. Nur zur Erledigung bestimmter Arbeiten tritt sie in Funktion. Für solche Aktionen erscheint die Berufung eines Landtags nötig; sie ist ja auch für Dezember bereits vorgesehen. Die Legitimation der Abgeordneten, die nach dem im Sommer erfolgten Landtagschluss eigentlich auszufallen hätten, ist laut Artikel 64 unanfechtbar. Also wenn die kleine parlamentarische Mühle in Hessen klappen soll, wird sich kein Hindernis ergeben.

Vom parlamentarisch-rechtlichen Standpunkt aber könnte man einwenden, es sei nicht gut und entspräche auch nicht der Würde einer Volksobervertretung, daß sie gewissermaßen nur im Notstande vorhanden ist und nicht auf Grund der verfassungsmäßigen Rechte der Wähler. Aber ein neu gewählter Landtag könnte doch auch nicht anders „arbeiten“, als ein sogenannter Notlandtag.

In Kriegzeiten sollten Neuwahlen überhaupt nicht vorgenommen werden. Vom Standpunkt der Demokratie aus wenigstens muß man sich unbedingt dagegen aussprechen. Denn ein Wahltermin im Kriege wird zahllose Wähler ihres hervorragenden Staatsbürgerrechts berauben, weil es denen, die im Felde stehen, gar nicht möglich ist, zur Wahl zu gehen. Ganz mit Recht empörte man sich in Bayern darüber, daß dort die Zentrumsregierung eine Verschiebung der Wahlen nicht hat eintreten lassen wollen. Und es ist auch der in der hessischen zweiten Kammer vom Abgeordneten Brünemann eingebrachte Antrag durchaus verständlich, der Kommunalwahlen in Kriegzeiten gänzlich ausschließen will.

Aber es soll sich ja um sogenannte kampflöse Wahlen handeln, d. h. es sollen sich die Parteien gegenseitig ihren derzeitigen Besitzstand garantieren und so jedweden Wahlkampf ausgeschaltet werden. Dürfen wir Sozialdemokraten das mitmachen? Wenn es sich um die eine oder andere Ergänzungswahl handeln würde, könnte man schließlich damit einverstanden sein. Wesentlich anders aber liegt die Sache bei der hiesigen Erneuerung einer Körperschaft, in der unserer Partei bisher schon die Mandatszahl künstlich beschränkt wurde, die ihr noch ihrer wirklichen Stärke im Lande eigentlich gipfelmäßig zustünde. Zunächst läme man vor allem auch nicht an dem Einwand vorbei, daß selbst bei kampflöser Wahl eine Beeinträchtigung der Rechte aller der Wähler in Frage steht, die im Felde sind. Weiter aber verbietet sich eine allgemeine Garantie des Besitzstandes der Parteien, weil wir damit einen Strich unter ein reichlich langes Sündenregister machen würden, das die Regierung und ihre Parteien in jahrelangem Wüten gegen die Sozialdemokratie auf dem Herbolde haben. Warum auch sollten wir gerade der Wählerschaft die Möglichkeit nehmen, ihr Urteil abzugeben über die Behandlung der Sozialdemokratie durch Regierung und rechtsstehende Parteien? Und wie dürfen wir es wagen, daß der Ablauf der nächsten drei Jahre das bestmögliche Volk nicht seine Meinung sagen könnte über die „patriotische“ Haltung so mancher Unternehmer und Kartoffelmüchler? Dazu noch eines: Die meisten der jetzt zur Wiederwahl stehenden Abgeordneten sind noch nach dem indirekten Wahlrecht gewählt. Ihre kampflöse Wiederwahl läme also einer abertausendfachen Erneuerung durch die Rasino- und Parteivorstände gleich, die ihnen während das Mandat bescheert haben. Und wie soll es denn werden in den größeren Städten, die mehrere Wahlkreise bilden? Soll in Mainz, in Darmstadt, in Worms, in Siegen die Sozialdemokratie einfach in der Vertretung ausgeschaltet bleiben zur höheren Ehre kampflöser Wahlen? Wäre es nicht vielmehr ein partei-geistlicher Treppentritt, wenn zum Beispiel der von den national-liberalen Wahlmännern seinerzeit erkorene Gesh. Schulze Münch oder gar Herr Omann als Vertreter des Arbeiterviertels der hessischen Residenz in der Kammer wieder erscheint? Oder wenn der von den Mainzer Freisinnigen bei den letzten Kommunalwahlen entthronte „Ultraschall“ am freisinnigen Herd“ auf Grund der Besitzstandsgarantie als Landtagsabgeordneter seine Rehabilitation erhebt? Soll auch dem parteilosen Herrn Juch der „Besitzstand“ garantiert werden? Oder soll hier doch „gekämpft“ werden? Man sieht, es ergeben sich da eine Reihe von Fragen, die, zumal bei den kleinen örtlichen Lokalinteressen, der „Durchführung“ schwerlich wird beantwortet können.

Was die kampflösen Wahlen sollen, nämlich die Wahrung des derzeitigen Besitzstandes, wird ja auch dadurch erreicht, wenn jetzt in der Kriegszeit überhaupt nicht gewählt wird. Mit einer kampflösen Wahl aber würde die Sozialdemokratie nur die Geschäfte der anderen Parteien besorgen. Man braucht nur den Artikel des Abgeordneten Volkman im „Mainzer Journal“ über diese Frage zu lesen, der einen wahren Purzelbaum vor Freude über kampflöse Wahlen schlägt. Es ist ja auch ein seltsames Garantieverhältnis, das da gefordert wird: 11 National-liberale, 5 Bauernbündler, 3 Zentrums, 7 Fortschrittler, 3 Sozialdemokraten und 1 Wilder. Die normalerweise abgekauften Mandate gelten nur für die Kriegszeit. Eine kampflöse Wahl aber verlängert ihre Dauer auf die nächsten sechs Jahre. Darum haben wir Sozialdemokraten alle Veranlassung, für eine Verschiebung der Wahlen einzutreten.

Griesheim, 7. Nov. (Kommunales). Sämtliche Vorlagen des Gemeinderates, die alle ohne größere Bedeutung waren, wurden einstimmig angenommen. Der nationale Frauenverein, der hier am Blase ein Lazarett unterhält, hat seine gesammelten Gelder abgegeben, jedoch jetzt das Vereinsvermögen herhalten muß. Die 16 000 Mark des Vereins sind jedoch in Staatspapieren angelegt, ein Verkauf würde also einen großen Verlust bringen. Die Vertretung entschloß sich daher, diese Papiere mit 80 Prozent zu entlasten und auf die Gemeinde zu übernehmen. Der Verein selbst muß dreieinhalb Prozent Zinsen bezahlen. Zum Schluss gab es eine Debatte über den Bezug von Kartoffeln und Kohlen und über die geforderten Höchstpreise. Ein Resultat wurde nicht erzielt, da Griesheim als einzelner Ort nichts bezwecken kann.

Nied, 7. Nov. (888 Kriegsteilnehmer) wurden hier gezählt. Davon sind 580 verheiratet, 308 ledig. Von den Verheirateten sind 105 kinderlos, während die übrigen insge-

samt 1026 Kinder besitzen. Die Liste der Kriegsteilnehmer soll durch die später Einberufenen fortwährend ergänzt werden. Es ist daher wichtig, daß die Abmeldungen nicht unterbleiben.

Anspach i. T., 7. Nov. (Eine Gemeindevertreterversammlung) findet morgen mittag 1/2 Uhr mit wichtiger Tagesordnung statt.

Schwanheim, 7. Nov. (Die Gemeindekasse) macht bekannt, daß das dritte Ziel Staats- und Gemeindesteuern vormittags von 8 1/2 bis 12 1/2 Uhr erhoben wird. Die zur Fahne einberufenen Mannschaften haben die Steuern nur für Monat Juli zu bezahlen. Die Kriegsunterstützung wird am 16. und 17. d. M. ausbezahlt.

Wiesbadener Theater.

Residenztheater.

Samstag, 7. Nov., 7 Uhr: „Ein Jahrhundert deutschen Humors.“ Ein Ring von acht Abenden. Erster Abend: „Die Hagestolzen.“ Sonntag, 8. Nov., 1/4 Uhr: „Alles mobil!“ Salbe Preise. — 7 Uhr: „Ein Jahrhundert deutschen Humors.“ Erster Abend: „Die Hagestolzen.“

Montag, 9. Nov., 7 Uhr: „Die spanische Fliege.“ Dienstag, 10. Nov., 7 Uhr: „Als ich noch im Flügelkleide...“ Mittwoch, 11. Nov., 7 Uhr: „Maria Theresia.“ Donnerstag, 12. Nov., 7 Uhr: „Die Hagestolzen.“ Freitag, 13. Nov., 8 Uhr (Vollvorstellung zu ganz kleinen Preisen): „Alles mobil!“

Samstag, 14. Nov., 7 Uhr (neu einstudiert): „In Behandlung.“

Königliches Theater.

Freitag, 6. Nov., 7 Uhr: „Das Räthchen von Heilbronn.“ Ab. B. Samstag, 7. Nov., 7 Uhr: „Hans Seiling.“ Ab. D. Sonntag, 8. Nov., 6 1/2 Uhr: „Tannhäuser.“ Ab. A. Montag, 9. Nov.: Geschlossen.

Verwundete und gefallene Krieger aus dem Verbreitungsgebiet der „Volksstimme“.

Reserve-Infanterieregiment Nr. 88, Hanau und Worms (Berichtigung früherer Angaben): Gefr. d. R. Christian Günther, Wüstwillentrotz, bish. v. m., ist im Lazarett. — Georg Gunt, Hanau, bish. v. m., ist v. m. — Wilm. Bensing, Hanau, bish. v. m., ist v. m. Reserve-Infanterieregiment Nr. 87, 2. Bat., Limburg: Spitt. Frhr. v. Romberg, Wiesbaden, tot. — Vajfeld u. Offz.-Stellb. Wilhelm Schumann, Herborn, l. w. — Wilhelm Wagner, Hauen, l. w. — Jakob Rastke, Frankfurt a. M., l. w. — Untoffz. Wilm. Städt, Limburg, schv. — Jakob Mosbach, Oberfelters, l. w. — Philipp Hlad, Billmar, schv. — Hermann Daut, Weidenau, v. m. — Gefr. Heinrich Hansohn, Camberg, v. m. — Gefr. Wilm. Schäfer, Daborn, l. w. — Peter Satony, Camberg, tot. — Jakob Sed, Oberfelters, l. w. — Untoffz. Hugo Schnabel, Frankfurt a. M., schv. — Offz.-Stellb. Karl Germeroth, Limburg, v. m. — Untoffz. d. R. Robert Wolf, Limburg, v. m. — Untoffz. d. R. Karl Diehl, Limburg, v. m. — Wilm. Altbürger, Gadamar, v. m. — Joseph Börner, Niederfelters, v. m. — Peter Pausch, Niederfelters, v. m. — Heinrich Roth, Ruppertsheim, v. m. — Louis Gout, Gadamar, v. m. — G. Kaiser, Niederfelters, v. m. — Karl Müller II., Limburg, v. m. — Wilm. Müller III., Oberfelters, v. m. — Alfred Waz Trötsch, Limburg, l. w. — Jos. Witz, Niederfelters, v. m.

Infanterieregiment Nr. 168, 3. Bat., Friedberg i. S. (Cambré am 22. August und Serbon vom 14. bis 28. September 1914): Gg. Feuerbach, Oberwiltstadt, tot. — Karl Böhm, Marburg, tot. — Ludwig Schrot, Egelsbach, tot. — Karl Kaumann, Friedberg, schv. — Philipp Emmerich, Walldorf, l. w. — Friedrich Betri, Frankfurt a. M., l. w. — Heinrich Reuter, Saingründau, l. w. — Heinrich Vaj, Dübelsheim, tot. — Gefr. d. R. Ferdinand Ged, Friedberg, l. w. — Johannes Rupp, Friedberg, l. w. — Georg Weissen, Oberwiltstadt, l. w. — Franz Kimm, Oberfelters, l. w. — Gottfried Foudt, Oberfelters, l. w. — Emil Dietrich, Kappenberg, v. m. — Heinrich Erdmann, Offenbach, v. m. — Heinrich Bohrmann, Bredenheim, v. m. — Christian Berner, Hensenheim, tot. — Wilm. Stroh, Spremlingen, l. w. — Karl Schmidt, Stodheim, l. w. — Vajfeld d. R. Wilm. Born, Bittel, l. w. — Tambour Gefr. d. R. Georg Leht, Diebenbach, l. w. — Heinrich Wilhelm Arey, Niederfelters, l. w. — Gefr. d. R. Friedrich Christian Benik, Bad Nauheim, schv. — Wilm. App, Höchst a. M., tot. — Heinrich Riehl, Bruchengraben, l. w. — Untoffz. d. R. Hugo Steinhardt, Friedberg, l. w. — Gustav Bitter, Hauen, l. w. — Jakob Schneider, Kleinfarben, l. w. — Philipp Filling, Bittel, l. w. — Mathias Deih, Harrheim, l. w. — Wilm. Pöhlmann, Kleinfarben, v. m. — Adolf Schwöbel, Frankfurt a. M., v. m. — Johann Heinrich Hill, Steinbach i. S., v. m. — Berichtigung früherer Angaben: Heinrich Denrich, Gaimchen, Bidingen, bish. v. m., ist v. m. — Waz Schramm, Neu-Henburg, bish. v. m., ist v. m. — Jakob Schaubach, Wiltstein, bish. v. m., ist v. m. — Wilm. Pöhlmann, Kleinfarben, bish. v. m., ist v. m.

Infanterieregiment Nr. 116, Siegen (Berichtigung früherer Angaben): David Pollat, Egelsbach, nicht tot, sondern v. m.

Reserve-Infanterieregiment Nr. 116, Darmstadt, Siegen und Friedberg (Berichtigung früherer Angaben): Wilhelm Altvater, Stammheim, bish. v. m., ist v. m. — Heinrich Buchenau, Idenhausen, bish. v. m., tot. — Karl Reinemer, Glasbitten, bish. v. m., am 6. September im Kriegslazarett Weplar gestorben. — Andreas Philipp Kleiz, Bruchengraben, bish. v. m., am 10. Oktober im Krankenhaus Heiligenstadt gestorben.

Infanterieregiment Nr. 112, Mülhausen i. Elz: Wilhelm Aug. Franke, Oberad, l. w. — Karl Friedrich Rint, Friedberg, v. m. — Wilm. Rademacher, Orlfeld, tot. — Berichtigung früherer Angaben: Karl Aher, Frankfurt a. M., bish. v. m., ist v. m.

Infanterieregiment Nr. 76, Hamburg: Moriz Sichel, Heldenbergen, v. m.

Reserve-Infanterieregiment Nr. 77, Hildesheim und Hameln: Offz.-Stellb. Frhr. v. Wittgenstein, Dillenburg, tot. — Heinrich Freud, Langen, v. m.

Reserve-Infanterieregiment Nr. 130, Metz: Karl Reichel, Niederrad, v. m.

Infanterieregiment Nr. 158, Faberborn: Untoffz. Wilm. Wolf, Neu-Henburg, v. m.

Infanterieregiment Nr. 160: Einj.-Freim. Otto Maedler, Siegen, schv. — Einj.-Freim. Alfred Röll, Weidenau, schv. — Friz Jung, Werheim, l. w. — Alb. Friedrich Karl Goetz, Wiesbaden, v. m.

Infanterieregiment Nr. 166, Bittsch: Peter Dement, Wiesbaden, l. w.

Infanterieregiment Nr. 169, 3. Bat., Bilingen: Karl Dübels, Hedderheim, l. w.

Reserve-Jägerbataillon Nr. 8, Schleifstadt: Oberj. August Wernede, Hanau, schv.

Jägerbataillon Nr. 9, Rastenburg: St. d. R. Wilhelm Dente, Wiesbaden, v. m. — Karl Heinge, Marburg, v. m.

Infanterieregiment Nr. 11, Saarburg: Gefr. d. R. Joseph Fröh, auf, Frankfurt a. M., v. m.

Reserve-Feldartillerieregiment Nr. 15, Rln: Julius Heinrich Schleicher, Erbenheim, l. w.

Feldartillerieregiment Nr. 27, Mainz: P. Reiningner, Niederraden, schv. — Gefr. Wilm. Gentel, Gelnhausen, l. w. — Anton Stricht, Rüdelsheim, l. w. — Gefr. Karl Müller, Wiesbaden, tot. — Gefr. Robert Frebel, Weidenau, l. w. — Gefr. Friz Reichert, Wiesbaden, schv.

Infanterieregiment Nr. 8, Metz: Franz v. Berner, Frankfurt a. M., schv.

Wir empfehlen für die jetzige Jahreszeit in grosser Auswahl elegante

Herren-, Jünglings- und Knaben-Bekleidung

jede Grösse
jede Figur
jede Preislage

Während der Kriegs-zeit auf alle Waren
10% Rabatt.

finden Sie bei uns vorrätig, z. B.:

Herren-Ulster und Paletots

24., 27., 30., 34., 39., 43., 48. bis 75. Mk.

Herren-Anzüge

21., 25., 29., 34., 38., 42., 48. bis 70. Mk.

Jünglings-Ulster und Paletots

16., 19., 23., 27., 30., 34., 37., 42. bis 56. Mk.

Jünglings-Anzüge

17., 21., 24., 28., 32., 38., 42. bis 58. Mk.

Knaben-Paletots und Ulster

3.85, 4.50, 5.25, 6.75, 8., 10., 12., 15., 19., 23. bis 36. Mk.

Knaben-Anzüge

3.75, 4.50, 5.75, 7., 9., 11., 15., 18., 23. bis 36. Mk.

Für die im Feld stehenden Krieger empfehlen wir warme und wasserdichte Kleidung.

Gebr. Manes

Walhalla-Ecke • Kirchgasse 64.

Lieferanten des Konsum-Vereins für Wiesbaden und Umgegend.

Restaurant „Zur Lokomotive“

Dotzheimerstrasse 146. — Haltestelle.

Werte Genossen! Erlaube mir meine Bekanntschaft in Erinnerung zu bringen und empfehle prima Bier, sowie kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. — Großes Vereinsfächchen mit Erbsen. — 20 000

Achtungsvoll Wilhelm Schauss.

Todes-Anzeige.

Fürs Vaterland starb am 2. Oktober in den Vogesen mein lieber, herzenguter Mann, unser treuorgender Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Karl Diehl

Gefreiter im Landwehr-Infanterie-Reg. No. 80

im 30. Lebensjahre.

W 461

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Marie Diehl geb. Schnitzspan nebst Kindern.

Wiesbaden, Gneisenaustrasse 14.

Die stärksten Arbeitshosen
Die besten Schlosseranzüge
Die stärksten Arbeitshemden
Kittel für:
Kaler, Tücher, Schrift-
setzer, Fuhrleute usw.
empfehl W 461
Rothschild's Arbeiter-
kleider-Magazin
Wellritzstrasse 18.
Lieferant des Konsumvereins.

Kleiderhaus Westend

empfehle die neuesten u. modernsten Herren- u. Knaben-Anzüge, Ulster und Paletots, Capes, Joppen, Hosen usw.

in größter Auswahl zu billigen Preisen.

D. Birnzweig

Wiesbaden

Beilr. 2. Gde. Seitenstr.

Neuester Plan von Paris

mit den umliegenden Städten, Aussenforts, histor. Schlössern und Denkmälern. Grösse 48x66. Preis 20 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt a. M.

Restauration „Port Arthur“

W 461

Wiesbadener Germania-Bräuer.

Besonders empfehle ein vorzügliches Mittag- und Abendessen.

Achtungsvoll

Jakob Greis

Relief-Karten.

Nordost-Frankreich. + Deutsch-französische Grenzgebiete. Paris und Umgebung mit Angabe der Forts und befestigten Lager. + Deutsch-russische Grenzgebiete. + Galizien und Südpolen.

Preis jeder Karte 25 Pfg. — Nach auswärts 3 Pfg. Porto.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.

Großer Kirchgraben 17.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 7. November 1914.

Die Frauen und der Krieg.

Der Kaufmännische Verein hatte sich zu seinem letzten Vortragabend Frau Willy Braun-Berlin verschrieben. Mehr als das Thema zog sicher der Name, und ein erklecklicher Teil des Saal und Galerien dicht füllenden Publikums war mehr aus Neugierde gekommen, als aus Interesse. Vielleicht trieb auch manche der eleganten Besucherinnen der Rigel hin, sich recht unangenehme Wahrheiten sagen zu lassen und nachher darauf zu pfeifen. Rednerin kennzeichnete zunächst die Frauenbewegung vor dem Kriege, die zerplüßert in viele Richtungen der Stagnation verfallen war. Ihre Jugendzeit war vorüber, meinte die Rednerin, der Zulauf hörte auf. Die weibliche Jugend hatte unter dem Zeichen der Degeneration gestanden, war beiseite von den Gedanken, zu gehen und sich auszuleben. Unsere große Liebe und Befähigung wurde in Kupfermünzen ausgegeben. Da kam der Krieg und rief Jung und Alt zusammen. Bei den Frauen erwachte das primitive Gefühl der Mütterlichkeit, sie strömten zusammen und wollten helfen. Not lindern und Verwundete pflegen. Der erste Hauch aber ging vorüber und das zeigte, daß unter der Begeisterung viel Talmi war. Viele kamen und wollten ausgebeutet werden als Offizierspflegerinnen. Als ihnen bezeugt wurde, daß sie alle Arbeit machen müßten, rümpften sie die Nase und erklärten, das sei doch keine Arbeit für eine Dame. Wenn es ein Fremdmord gibt, das ausgemerzt werden kann, so ist es das Wort „Dame“. Frau, Weib, das ist die richtige Bezeichnung. Und jede Frau kann alle Arbeit tun. In einem Artikel „Der Krieg und die Frauen“, der kurz nach Kriegsbeginn erschien, wurde der Vorschlag gemacht, eine neue Tracht zu schaffen. Was hat das mit dem Krieg zu tun? In Berlin und anderwärts (auch in Wiesbaden) haben tausende wohlhabende Familien ihre Dienstboten entlassen. Was wird aber aus diesen Mädchen, die nicht einmal ein Dach über dem Kopfe haben? Viele entließen sofort ihre Privatlehrer, Musiklehrer, Lehrerinnen usw., schädigten dadurch ihre Kinder schwer und schafften eine große Arbeitslosigkeit unter den Ständen, die ihre Armut in der Regel verdecken. Große Sammlungen wurden für die Flüchtlinge in Ostpreußen veranstaltet. Man muß diese armen Menschen gesehen haben, um ihr ganzes Elend zu begreifen. Die Sammlungen aber haben vielfach aus, als ob die Spender ihre Lumpenkamern ausgeräumt hätten. Weiße Ballschuhe, abgelegte Ballgürtel befanden sich unter den Gaben. Das ist empörend. Hier gilt nicht die Entschuldigung, man wisse es nicht besser. In der heutigen Zeit dürfte es eine solche Entschuldigung nicht mehr geben. Die Entwicklung ist soweit vorangeschritten, daß niemand mehr das Recht hat, unwissend zu sein. Die soziale Hilfsarbeit, die der Krieg neu aufgedeckt hat, verpflichtet alle Frauen zur Teilnahme. Der Krieg hat die Frauen herausgerissen und hat gelehrt, daß sie sich organisieren müssen, wie drauher ohne Ansehen der Person. Opfer müssen gebracht werden. Aber ein Opfer ist es nicht, wenn Frauen ihre Goldbringe für Eifentringe verkaufen und daneben Brillanten tragen. Empörend ist es aber, aus der großen Sache einen Sport zu machen. Wir sind jetzt erst am Anfang des Krieges und niemand weiß, was nachkommt. Da gilt es die Organisation ausbauen, sich unterordnen unter die große Idee. Der Krieg ist ein eiserner Wesen, der die Spreu vom Weizen sondert. Der Gedanke der Friedensarbeit muß sich durchsetzen. Auch der Gedanke des Internationalismus ist immer noch wahr.

Die höchste Aufgabe der Frau ist jetzt die Mütterlichkeit. Mutter sein aus tiefer Erkenntnis ist jetzt Pflicht fürs Vaterland. Für jeden Toten müssen sich zwei neue Kinderhände aufstellen. Und, meinte die Rednerin, glauben Sie nicht, daß die Ausdehnung der weiblichen Arbeit, die Not usw. Ursache des Geburtenrückgangs sei. Vergnügungssucht oder Gang zum Ausleben sei es.

Das betriebs uns, daß die Vortragende in der proletarischen Frauenbewegung nichts gelernt hat. Das mag auch der Grund sein, weshalb sie verkündet, daß es in erster Linie Pflicht sei, den Neugeborenen die beste Lebensmöglichkeit zu schaffen, daß es aber heute auch das Verbrechen unserer Gesellschaftsordnung ist, unzähliger neuer Kinderhände die sich emporrecken wollen, verborren und verkommen zu lassen. Die Versammlung spendete klammheimlich Beifall und die Neugierde ließ unschlüssige Damen warten, um die „Sozialistin“ Braun in der Nähe anstauen zu können. Draußen unterhielten sich vier Damen über den Vortrag. „Sie hat sehr schön gesprochen“, meinte die eine, „sie hat eine vornehme Stimme“, die andere, „sie schien etwas indisponiert zu sein“, meinte die dritte. Den Reford aber schlug die vierte, die meinte: „sie hat ja selbst nur einen Sohn“....!

Kriegsarbeit für Geistliche.

Das Konsistorium zu Wiesbaden führt im „Kirchlichen Amtsblatt“ allerhand Aufgaben für Geistliche während des Krieges an. Es heißt da:

Da die Ausgaben der Herren Geistlichen während dieser Kriegszeit überaus groß sind und ihre Lösung ganz unmittelfach im väterlichen Interesse liegt, können wir sie zum Dienst im Heere nur dann freigeben, wenn ihre Versorgung in den Gemeinden sich ohne allzu große Schwierigkeiten bewerkstelligen läßt und ihr Besuch von der zuständigen Militärbehörde befürwortet wird. Einzelne Geistliche unseres Bezirkes haben bereits als Feld- und Lazarettseelsorger und im Sanitätsdienst Verwendung gefunden. Andere haben mit Rücksicht auf die Not des Vaterlands gebeten, die letzte Schlüsselführung aus ihrer noch nicht lange zurückliegenden Dienstzeit im Heere ziehen und als Kämpfer mit der Waffe eintreten zu dürfen. Wir werden sie in voller Würdigung ihrer patriotischen Begeisterung nach Maßgabe der angeführten Bedingungen beschreiben, müssen aber dem Artum entgegen treten, als ob der Dienst mit der Waffe bei einem Geistlichen in der gegenwärtigen Zeit für das Vaterland unter allen Umständen höher zu bewerten sei wie die treue Pflichterfüllung in der Gemeinde. Wer als unentbehrlicher Seelsorger jetzt daran trenn mitarbeitet, unsere Kirche als eine Lebens- und Segensmacht für unser Volk zu erweisen, macht sich um das Vaterland nicht weniger verdient wie der Kämpfer in der Front des Heeres.

Es wird dann noch empfohlen, zum Gedenken der Gefallenen ihre Namen allsonntäglich von der Kanzel zu verlesen, Trauerfeiern in den Familien der Gefallenen zu veranstalten, und dabei eindringlich darauf hinzuweisen, „was Gott von uns allen in dieser Kriegszeit fordert“, Aufzeichnungen in der Pfarrchronik über die Erfahrungen innerhalb der Gemeinde während der Kriegszeit zu machen usw.

Das ist jedenfalls schon allerhand. Wir vermüssen nur dabei den Hinweis auf die öffentliche Fürsorgetätigkeit, Sammlung von Liebesgaben und Spenden usw. Die Herren Pastoren könnten zweifelsohne bei einer Sammlung unter ihren wohlhabenden Mitbürgern ganz erhebliche Beträge sammeln, denn den Herrn Pfarrer schickt man nicht fort, besonders wenn er selbst mit einem guten Beispiel vorangegangen ist.

Die Feldpost.

Sichtlich hat der von der Heimat nach dem Feldheere abgehenden Feldposten den Postboten bekannt, daß sie bei den heimischen Postanstalten für die einzelnen Feldpostanstalten versandt werden und von dort täglich nach dem Felde abgeschickt werden. In ähnlicher Weise ist eine Reihe großer Postanstalten (Postverteilungsstellen), die sich nahe der Grenze auf deutschem Boden auf den Clappenstraßen befinden, mit der Bearbeitung der bei den Feldpostanstalten aufgelaufenen Sendungen betraut. Die Feldpostanstalten senden diese Briefe mit der größten Beschleunigung, wenn nötig sogar unangekündigt, an die Postverteilungsstellen. Hier werden sie so bearbeitet, daß sie ohne weiteren Aufenthalt über die Bahnposten den Bestimmungsort zugehen. Daß die Feldpostanstalten sich mit diesen Sendungen nicht weiter befassen, erklärt sich daraus, daß sie als mobile Formationen meist nicht voraussehen können, wann sich eine Gelegenheit zur Abfertigung bietet; sie müssen deshalb von jeder Gelegenheit möglichst ausgiebigen Gebrauch machen.

Auch könnten die Feldpostanstalten die aufgelaufenen Sendungen, bei denen es sich um große Mengen handelt, wegen ihres aus militärischen Rücksichten nur beschränkten Parks an Fahrzeugen nicht auf dem Marsche mit sich führen. Da ihnen ferner die an die Clappenstraßen anschließenden heimischen Militärverbindungen, die ja in Kriegsezeiten oft wechseln, nicht bekannt sein können, muß anderwärts, nämlich bei den Postverteilungsstellen, für rasche Verbindung mit einer der Bahnposten stehenden Gelegenheit gesorgt werden. Das Sortiergehäufte bei den Postverteilungsstellen ist außerordentlich schwierig, da das Sortierpersonal genau mit der postalischen Geographie von ganz Deutschland und zum Teil auch des Auslandes vertraut sein muß. Dazu kommt die auf vielen Feldpostsendungen, namentlich auf Postkarten vorhandene schlechte Schrift, hervorgerufen durch die besonderen Umstände, unter denen die Sendungen von den Truppen vielfach geschrieben sind. Die Schwierigkeit der Geschäfte dieser Postverteilungsstellen wird noch erhöht durch den außerordentlichen Umfang der vom Felde täglich eingehenden Korrespondenz und die notwendige Schnelligkeit der Abwicklung. Deshalb sind dauernde Personalüberhebungen bei den Postverteilungsstellen erforderlich. Hierfür kommen nur bewährte Sortierbeamte in Frage. Sie werden aus ganz Deutschland herangezogen und müssen an ihren feierlichen Amtsorten durch junges Ausfühlpersonal ersetzt werden.

Den Postverteilungsstellen werden von den Feldpostanstalten auch alle von den Truppenteilen zurückgegebenen unanbringlichen Postsendungen an Gefallene, Verwundete oder Vermisste zugeführt. Wenn diese Sendungen den Absendern in der Heimat nicht erst nach Wochen zugehen, so erleiden sie diesen Aufschub nicht etwa bei der Feldpost oder der Reichspost, sondern dadurch, daß der Truppenteile, wie für die Aufstellung der Verlustlisten, eine entsprechende Zeit braucht, bis nach dem Gescheh der Verbleib des Briefempfängers feststeht und nunmehr mit Zuverlässigkeit die Vermerte „Gefallen“, „Vermis“ usw. militärischerseits auf die Feldpostsendungen niedergeschrieben werden können. Es ist also auch nicht etwa die Feldpostanstalt, die diese Angaben auf den Rückbriefen macht.

Ein bedenklicher Rat. Die Landwirtschaftskammer Wiesbaden empfiehlt mit Bezug auf die Verwertung ausgemästeter Schweine den Landwirten, die im Besitze von ausgemästeten Schweinen sind und diese nicht zu günstigen Preisen zu verwerten vermögen, die Schweine hausschlachten zu lassen und möglichst viel Dauerwaren herzustellen. Wenn die Dauerwaren von bester Beschaffenheit sind, werde für sie aller Voraussicht nach Absatzgelegenheit entweder an die Proviantämter oder an andere Stellen bestehen. Jedenfalls erscheine eine derartige Verwertung richtiger als ein frühzeitiger oder ungünstiger Verkauf der Schweine. — Wenn die Schweinepreise einen sehr niedrigen Stand aufweisen, ist eine derartige Empfehlung noch zu verstehen. Nach dem letzten Wiesbadener Marktbericht aber wurden 72 bis 75 Mark für den Zentner Schlachtgewicht bezahlt, also ein erheblich hoher Preis. Da ist eine solche Zurückhaltungsanweisung nicht zu verstehen. Die Landwirtschaftskammer braucht sich nicht zu wundern, wenn ihr unter solchen Umständen auch die Schuld an der Einbehaltung der Kartoffeln durch die Bauern zugemessen wird.

Mißstände bei der Auszahlung der Kriegsunterstützung. Die Zustände bei der Auszahlung der Kriegsunterstützung im städtischen Gebäude an der Marktstraße haben sich zu einer wahren Katastrophe herausgebildet. Es wird nur an einer Kasse ausgezahlt, die gar nicht in der Lage ist, den Andrang zu bewältigen. So drängen sich denn täglich hunderte von Frauen stundenlang vor dem Lokal und warten, bis sie eingelassen werden. Von Zeit zu Zeit wird ein Trupp ins Lokal gelassen und abgefertigt, derweilen warten die anderen wieder draußen in Wind und Wetter, oft recht dürftig angezogen und Erhaltungsfahren ausgelegt. Mit die Zeit um, dann wird das Bureau geschlossen und die Uebriggebliebenen können unverrichteter Dinge wieder nach Hause gehen, um am nächsten Tage wieder zu kommen und demselben Spiel ausgesetzt zu sein. Nun ist doch zu bedenken, daß die meisten der Frauen noch arbeiten müssen, um ihre Familie zu ernähren. Die Wartezeit raubt daher manche kostbare Stunde. Viele müssen auch zu Hause eine Kinderhändchen unbeaufsichtigt lassen und aus diesem Grunde immer in täuend Angst schweben. Ist es denn so unendlich schwer, die Auszahlung einigermaßen so zu organisieren, daß so ungehörliche und unermessliche Wartezeiten vermieden werden? Bei einem Verwaltungsapparat, wie ihn Wiesbaden besitzt, müßte eine vernünftige Einrichtung leicht möglich sein. Die kleinste Dorfgemeinde steht mit ihrer Organisation in dieser Beziehung auf der Höhe. Läßt in Wiesbaden etwa St. Burckardus oder Unschlucht oder Börsenstraße eine andere Regelung nicht zu?

Landwirtschaftliche Winterschule. Die Eröffnung der landwirtschaftlichen Winterschule auf Hof Geisberg bei Wiesbaden findet am Montag den 16. November, vormittags 10 Uhr, statt. Der Unterricht dauert von vormittags 8½ bis 1½ Uhr. Anmeldungen sind umgehend an die Direktion auf Hof Geisberg, Jösteinerstraße, zu richten.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Diebich, 6. Nov. (Falsches Geld.) Hier sind italienische 2 Lire-Stücke in Umlauf gesetzt worden. Es ist deshalb Vorsicht am Platze.

Diebich, 6. Nov. (Dr. Schleicher gefallen.) Der Gefallene war längere Zeit erster Beigeordneter in Diebich. Der organisierten Arbeiterchaft ist er insbesondere durch seine Tätigkeit am Gewerbegericht bekannt geworden. Seit einigen Jahren war er Bürgermeister in Kreuznach.

Schierstein, 6. Nov. (Unfall.) Auf der Rheinbrücke geriet der Schlosser Karl Ruz mit dem rechten Arm in eine Hobelmaschine und erlitt schwere Verletzungen. Der Verletzte wurde ins Diebicher Krankenhaus geschafft.

Dohheim, 6. Nov. (Versammlung.) In einer von Männern und Frauen gut besuchten Versammlung in der „Atrone“ sprach Stadtoberordneter Genosse Demmer-Wiesbaden über die Kriegsfürsorge in Dohheim. Redner kritisierte scharf, daß in einer Gemeinde, deren Einwohner zum weitaus größten Teil aus Arbeitern besteht, denen besondere Mittel nicht zur Verfügung stehen, die Kriegsfamilien heute noch nach drei Monate während der Kriegszeit, ohne Gemeindebezug auskommen müssen. Dieser Umstand sei um so schlimmer, als die große Zahl der Dohheimer Bauarbeiter in den letzten Jahren unter der Krise zu leiden hatten. Bis heute sei auch die Kreisunterstützung noch nicht angewiesen, obwohl der Kreisrat schon vor vielen Wochen 400 000 Mark bewilligt hat und 100 000 Mark flüssige Gelder sofort zur Verfügung standen. Auch die private Opferwilligkeit läßt alles zu wünschen übrig. Die Kleinkinderschule muß eingehen, wenn die armen Familien nicht das Schußgeld zahlen. Dabei hat die Kirchenkasse ein Vermögen von 100 000 Mark. Zu der Versammlung waren die Gemeindevorstände, der Pfarrer und der Bürgermeister eingeladen, aber alle hatten es vorgezogen, nicht zu erscheinen. Die Versammlung nahm folgende Resolution einstimmig an:

Die öffentliche Volksversammlung erklärt, daß es höchste Zeit ist, daß die Gemeindeverwaltung endlich Schritte unternimmt, damit die Familien der in den Krieg gezogenen Gemeindeglieder einen besonderen Gemeindebezug zu der Staatsunterstützung erhalten. Ferner erwartet die Versammlung von den in Betracht kommenden Instanzen, daß sofort Höchstpreise für Kartoffeln festgesetzt werden, damit dem weiteren Wucher mit diesem wichtigsten Nahrungsmittel Einhalt getan wird.

Bierstadt, 6. Nov. (Die Staats- und Gemeindesteuer) muß bis zum 16. November eingezahlt sein, da an diesem Tage mit der Vertreibung begonnen wird.

Aus den umliegenden Kreisen.

Durch Not zum Selbstmörder.

Man schreibt uns: Im benachbarten Schwanheim erhängte sich am Dienstagmorgen ein 42 Jahre alter Zigarrenmacher. Not und Hunger, verursacht durch längere Arbeitslosigkeit, waren die Triebfeder zu dieser grauen Tat. Der Tote war 28 Jahre in Höchst bei der Firma Hiltl & Grünsfelder beschäftigt. Genannte Firma ist ein altes Frankfurter Geschäft. Nach Ausbruch des Krieges wurde der Verstorbenen mit noch vielen anderen Arbeitern rücksichtslos auf Straßenspazier geführt. Ersparnisse zu machen bei 12 bis 15 Mark Verdienst wöchentlich, war den Leuten nicht möglich; die alten Arbeitsveteranen, teils im Alter von über 60 Jahren, waren somit dem Hunger und Elend preisgegeben. Bei einigem guten Willen wäre es der Firma möglich gewesen, die Leute, wenn auch nur halbe Löhne zu beschäftigen. Uebrigens ist ja auch die Firma mit Kriegslieferungen bedacht worden. Warum wird im Hiltlgeschäft Dietrichheim voll gearbeitet? Weil etwas billiger gearbeitet wird! Jedenfalls hätte der Verstorbenen nicht zum Seid gegriffen, wenn er nur etwas verdient hätte. In Schwanheim, dem Wohnort des armen Proletariats, denkt man anders über den „eblen Zug“ der Firma. Das allgemeine Urteil wird in unbedenklicher Weise zum Ausdruck gebracht.

Somit die Zufuhr. Mit Recht wird schon darauf hingewiesen, daß die genannte Firma sich recht schäbig und unpatriotisch — im kapitalistischen Sinne — benimmt. Wir aber werfen die Frage auf, ob auch die Ortsgemeinde ihre Pflichten erfüllt hat. Außer allem Zweifel steht, daß in jetziger Zeit jeder Hilfsbedürftige Deutsche unterstützt werden muß. Diese Unterstützung hat zunächst von dem Ortsarmenverbande zu erfolgen, in dessen Bezirk der Betroffene bei Eintritt der Hilfsbedürftigkeit sich befindet. Allerdings fällt es einem ehrlichen, überzeugungstreuen Arbeiter bitter schwer, in seinem Alter noch Armenunterstützung in Empfang zu nehmen, weil damit das letzte Recht, das dem armen Lohnproletarier bisher noch nicht geraubt werden konnte, das Wahrecht, verloren geht. Unter solchen Umständen ist es nur zu begreiflich, wenn ein alter abgeracketer Lohnknecht, der vielleicht mehrere Söhne im Osten und Westen als Kämpfer im Felde stehen hat, auch für die Interessen derjenigen, der ihn, weil er alt und grau im Verriß wurde, jetzt rücksichtslos und unarmherzig auf das Straßenspazier warf, lieber die Hand an sich legt, als die Schande eines Almosenempfängers und Rechtslosen zu ertragen. Denn das Wahrecht verlieren in Deutschland nur Almosenempfänger und solche Verbrecher, die mit Zuchthaus bestraft sind.

Wenn guter Wille vorhanden ist, wäre nach unserer Ansicht gerade während der Kriegszeit die Möglichkeit vorhanden, solche arme Leute zu unterstützen, ohne die öffentliche Armenunterstützung zu benutzen. Pflicht der Kriegsfürsorge ist es, auch hier helfend eingzugreifen, die weil sonst mancher unterliegt, der es nicht gerade dringend nötig hat.

Hanau, 7. Nov. (Höchstpreise für Speisekartoffeln.) Der Regierungspräsident in Cassel hat die städtischen Körperverbände und Landratsämter im Regierungsbezirk Cassel angewiesen, Höchstpreise für den Kleinhandel mit Speisekartoffeln festzusetzen. Im benachbarten Kreise Gelnhausen sowie in den Kreisen Marburg und Cassel ist der Höchstpreis auf 3 Mark für den Zentner und auf 3.50 Mark frei Keller des Käufers festgesetzt worden.

Hanau, 7. Nov. (Preissteigerung der Lebensmittel und Arbeitslosigkeit.) Die nachteiligen Wirkungen des furchtbaren Krieges auf das wirtschaftliche Leben machen sich ganz besonders auch in unserer Stadt bemerkbar. Neben der allgemeinen Arbeitslosigkeit hat sich besonders die Steigerung fast aller Lebensmittelpreise außerordentlich empfindlich bemerkbar gemacht. Wir haben hier noch weit über 1000 arbeitslose Arbeiter und Arbeiterinnen. Arbeitsgelegenheit ist in den Privatbetrieben nicht zu erhal-

ten. Junge Arbeiter und Arbeiterinnen suchen durch Eichel-
lesen in den Wäldungen sich einige Pfennige zu verdienen,
um wenigstens das nackte Leben fristen zu können. Arbeiter-
frauen, deren Männer im Felde stehen, bietet sich ebenfalls
keine Arbeitsgelegenheit. Überall Not und Sorge in den
Familien. Entsetzlich ist es, wenn man sieht, wie auch die
Kinder unter dem Hunger leiden müssen. Arbeitermütter
klagen, daß sie ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken
können, weil sie kein Geld haben, die Stiefel machen lassen zu
können. Dieses Elend wird noch gesteigert durch die hohen
Preise der notwendigsten Lebensmittel. Das Pfund Linse
kostet heute 42 Pfennig, die Bohnen 40 Pfennig.
Pflanzenfett 80 Pfennig. Genau so geht es mit
einer Anzahl anderer Artikel, die im Arbeiterhaushalt unent-
behrlich sind. Aus dem ergibt sich aber, daß weitere besondere
Maßregeln ergriffen werden müssen, weitere Arbeitsgelegen-
heit zu beschaffen, um die jugendlichen und älteren Arbeits-
losen vor der größten Not zu bewahren, dann aber auch, um
die konsumierende Bevölkerung vor Bewucherungen durch den
Handel zu schützen.

Danau, 7. Nov. (Unsere Arbeiterjugend) verweisen
wir hiermit nochmals auf den am Sonntag den 8. November statt-
findenden Tagesausflug auf den Hühnerberg. Abmarsch punkt
8 Uhr an der Ringstraße, Vorstadt.

Wexlar, 6. Nov. (Bauernnot.) Bekanntlich hat
endlich auch der hiesige Landrat Höchstpreise für Kartoffeln
im Kreise Wexlar festgesetzt, nachdem die Anordnungen des
Bürgermeisters für die Stadt wirkungslos blieben, indem
die Bauern keine Kartoffeln zum Verkauf in die Stadt brach-
ten. Der Preis beträgt 3 Mark pro Zentner und 3 Pfennig
im Einzelbündel vom Produzenten (Landwirt) und 3.30 Mark
pro Zentner und 10 Pfennig für 3 Pfund beim Zwischenhändler.
Trotz der Bekanntmachung „höheren Orts“ wurde fest-
gestellt, daß verschiedene Verkäufer hier sich nicht daran stör-
ten, sondern höhere Preise forderten, worauf der Bürger-
meister Geldstrafen verhängte. Nunmehr verteilten die
Verkäufer überhaupt den Verkauf von Kartoffeln, so daß der
Bürgermeister im Wiederholungsfalle die Wegnahme und den
Verkauf durch die Behörde anordnet. Es ist wirklich Zeit,
daß Ernst gemacht wird, denn Kartoffeln sind genügend vor-
handen.

Aus Frankfurt a. M.

Höchstpreise für Kartoffeln.

Nun hat endlich auch der Magistrat der Stadt Frankfurt
Höchstpreise für Kartoffeln festgesetzt. In einer
amtlichen Bekanntmachung wird verordnet:

Auf Grund des Gesetzes vom 4. August dieses Jahres be-
treffend Höchstpreise, und der Verordnung des Bundesrates vom
28. vorigen Monats werden hierdurch für das Gebiet der Stadt
Frankfurt am Main bis auf weiteres folgende Höchstpreise
für beste ausgelesene Speisekartoffeln für den Kleinhandel, das
heißt für die Abgabe unmittelbar an den Verbraucher festgesetzt:

1. beim Verkauf von mindestens 100 Kilogramm durch den
Produzenten an Ort und Stelle, einschließlich Kosten von
Verladung und Transport bis zur nächsten Ladestelle für
100 Kilogramm 6.50 Mark
2. bei freier Lieferung von mindestens 100 Kilogramm ins Haus,
oder Verkauf in der Markthalle, für 100 Kilogramm 8 Mark
3. im Kleinverkauf für 1 Kilogramm 9 Pfg.

Diese Preise treten mit dem Tag der Veröffentlichung
in Kraft.

Es wird auf § 2 der Bundesratsverordnung hingewiesen,
der lautet: „Soweit für den Kleinhandel Höchstpreise festgesetzt
sind und ein Verkäufer sich weigert, trotz Aufforderung der zu-
ständigen Behörde solche Gegenstände (Kartoffeln) zu verkaufen,
kann die zuständige Behörde die Gegenstände, die für den eigenen
Bedarf des Verkäufers nicht nötig sind, übernehmen und auf seine
Rechnung und Kosten zu den festgesetzten Höchstpreisen ver-
kaufen.“

Ferner gilt nach § 4 des genannten Reichsgesetzes folgende
Strafbestimmung: „Wer die nach § 1 festgesetzten Höchst-
preise überschreitet oder den nach § 3 erlassenen Ausführungs-
bestimmungen zuwider handelt, oder Vorräte von derartigen
Gegenständen verheimlicht, oder der Aufforderung der zu-
ständigen Behörde nach § 2 nicht nachkommt, wird mit Geld-
strafe bis zu 3000 Mark, oder im Unvermögensfalle mit
Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.“

Frankfurt a. M., den 5. November 1914.

Der Magistrat.

Die Maßnahme ist das Resultat einer Besprechung, die
am Mittwoch bei dem Regierungspräsidenten in Wiesbaden
stattgefunden hat. Dort mußte man sich überzeugen, daß man
ohne Festsetzung von Höchstpreisen nicht auskommen könne,
denn der Appell an die Einsicht der Landwirtschaft ist wirk-
ungslos geblieben.

Zu der Besprechung bei dem Regierungspräsidenten hatte
der Vertreter des Magistrats auch Gelegenheit, die in den Ar-
trägen der Stadtverordneten in der letzten Sitzung zum Aus-
druck gekommenen Wünsche vorzutragen und zu betonen, daß
der Magistrat und die Stadtverordneten in der Festsetzung
von Höchstpreisen lediglich für den Kleinhandel nur eine un-
vollkommene Maßregel erblicken und nach wie vor
eine einheitliche Regelung für das ganze Reich als dringend
wünschenswert ansehen. Der Regierungspräsident hat sich auch
bereit erklärt, den Handelsminister erneut telegraphisch zu
bitten, für möglichst schnellste Festsetzung von Höchstpreisen
im Großhandel beim Bundesrat eintreten zu wollen.

Einstweilen soll versucht werden, wenigstens für ein
größeres Gebiet einheitliche Höchstpreise festzusetzen und zwar
für Hessen-Rhassau, Hessen, die Rheinprovinz und das badische
Unterland. In Hessen war der Höchstpreis für Kartoffeln an-
fänglich auf 6 Mark für den Doppelzentner festgesetzt worden.
Dem Druck der Bauern und Händler nachgebend, hat man
aber jetzt den Preis um 1 Mark erhöht, so daß nun eine ziem-
liche Einheitlichkeit besteht. Es bleibt nun abzuwarten, ob die
Bauern zu dem von der Stadt festgesetzten Preis Kartoffeln
nach Frankfurt bringen. Unseres Erachtens ist der Preis ein
rechtlich hoher und die Bauern machen dabei ein sehr
gutes Geschäft. Denn in normalen Zeiten hätten die Bauern
heuer nicht mehr wie 2.50 bis 2.70 Mark für den Zentner Kar-
toffeln bekommen.

Die Kartoffelhändler sind mit dem von der Stadt
Frankfurt festgelegten Höchstpreis nicht zufrieden; sie sagen,

sie kämen dabei nicht auf ihre Kosten. Sie wollen sich, wie
wir hören, dadurch schadlos halten, daß sie die freie Lieferung
einstellen. Wie weit die Herrschaften das durchführen können,
wird sich ja zeigen. Jedenfalls hat die Stadt nicht die Inter-
essen der Händler, sondern der Konsumenten wahrzu-
nehmen. Insbesondere nicht der wilden Händler, die in den
letzten Wochen Kartoffeln aufgekauft haben, um damit zu
spekulieren. Das ist auch eine der schlimmen Folgen der
Säumigkeit der Regierung, daß alle möglichen Leute, darun-
ter zum Teil recht katilinarische Existenzen, sich auf den Kar-
toffelhandel geworfen haben und durch ihre Preispolitik mit
zur Vertenerung der Kartoffeln und zum Festhalten der Ware
durch die Bauern beigetragen haben.

Der ganzen Misere kann nur dadurch gründlich und ener-
gisch abgeholfen werden, daß für das Reich Höchstpreise
festgesetzt und zugleich der Verkaufszwang durch-
geführt wird. Aber das will die Regierung nicht, weil ihr
offenbar die Interessen der Landwirtschaft höher stehen, wie
die der Allgemeinheit. Anders läßt sich die zögernde Haltung
der Regierung nicht erklären.

Die Internierung der Engländer.

Schon vor einigen Tagen hatte die Regierung angekün-
digt, sie würde alle sich in Deutschland aufhaltenden Eng-
länder im Alter von 17 bis 45 Jahren internieren, wenn die
Behandlung der in England festgenommenen Deutschen nicht
besser würde. Wir nahmen an, es würde sich nur um eine
Drohung handeln, um eine menschlichere Behandlung unserer
gefangenen Landsleute zu erzwingen. Die englische Regierung
hat sich nicht gerührt, obwohl sie wissen muß, daß die Zahl
ihrer Staatsangehörigen, denen es in Deutschland, insbe-
sondere in den Großstädten sehr gut gefällt, recht groß ist.
Viele wirtschaftliche Betriebe befinden sich ausschließlich in
den Händen englischer Gelehrten, die Zeitungen sind mit Eng-
ländern besetzt. Wir erinnern nur, was Frankfurt anlangt,
an die Gasfabrik und andere Betriebe. Leider ist es bei der
Drohung nicht geblieben; am Freitag sind auch hier alle Eng-
länder festgenommen worden. Es handelt sich allerdings um
die Angehörigen eines Staates, der uns feindlich gegenüber
steht und der uns bekriegt. Die Maßregel ist auch vielleicht
vom diplomatischen Standpunkt aus erklärlich, für die von
ihm betroffenen englischen Staatsangehörigen aber äußerst
hart.

Die Adressen der englischen Familien waren der Polizei
wohl bekannt; während des Krieges unterstanden sie einer
verschärften Meldepflicht. Der Termin der englischen Rück-
führung war am Freitag abgelaufen. Antwort erfolgte
nicht, wohl aber stellten sich in allen englischen Familien je
zwei Polizeibeamte vor, um die Festnahme zu bewirken. Aus
den Hotels und Gasthäusern heraus wurden die Engländer
verhaftet; in Autos wurden sie nach dem Hauptbahnhof ge-
bracht. Bis nachmittag 3 Uhr waren gegen 280 Engländer
eingeliefert. Mit wenigen Ausnahmen folgten sie willig der
Aufforderung der Polizeibeamten, mitzukommen. Jedem
Engländer war es erlaubt, etwas Wäsche und Gegenstände zur
Körperpflege mitzunehmen.

Vor dem Nordbau des Bahnhofes hatten sich natürlich
Tausende von Gaffern eingefunden, die ihre Zeit nicht ni-
chlicher anzubringen wußten, als dem bedauerlichen Schauspiel
von der Ferne zuzusehen. Die Zuschauer verhielten sich jedoch
ruhig, so daß Zwischenfälle nicht vorkamen. Unter den Ver-
hafteten befanden sich auch einige Amerikaner; sie wur-
den, als sie sich als solche legitimiert hatten, sofort wieder
entlassen. Mit den aus Bad Somburg hier eingelieferten
35 Engländern kamen die Verhafteten gegen 6 Uhr in einen
Sonderzug vorläufig nach Wiesbaden, offenbar der Sammelstelle
der Engländer aus den nassauischen und hessischen Provinzen.
Später kommen sie nach Kassel, der großen Rennbahn bei
Berlin. Offiziell kommt die englische Regierung zur Ein-
sicht, damit die gezwungene Maßregel gegen ihre Staatsange-
hörigen wieder zurückgenommen werden kann.

Krieg und Schule.

Ein Mitarbeiter unseres Blattes schreibt uns anlässlich eines
Gesprächs, das er bei seiner Anwesenheit auf einem der Bureau
der Kriegsfürsorge von zwei Arbeiterfrauen erlaucht hat:

Es scheint, was unsere Volksschule in Kriegszeiten anbelangt,
nicht alles zweckmäßig eingerichtet zu sein. Die Frau beklagte
sich, daß sie wirklich sehr oft nicht wisse, wo sie ihr Kind unter-
bringen solle; zweimal in der Woche fange die Schule um 11 Uhr
an und an den anderen Tagen um 10 Uhr. Sie müsse um 8 Uhr
auf ihrer Arbeitsstelle sein; wer ihr denn von 1/8 bis 1/11 Uhr
den Kindern beaufsichtigen?

Überhaupt „deutsches mit der Schul“ immer weniger wern, zuletzt
hätt mer die Kinder noch ganz daham.“ Man muß sich nur klar
machen, was es für eine Arbeiterfrau bedeutet, wenn sie ihr Kind
erst um 11 Uhr in die Schule schicken kann.

Aus Überlegungen, die ich anstellte, erfuhr ich, daß bei dem
gegenwärtigen Betriebe in unseren Volksschulen tatsächlich, den
Kindern eine ganze Anzahl von Unterrichtsstunden genommen
worden sind. Aufseiner kann die Stadt für die ins Feld ge-
gangenen Lehrer nicht genügend Ersatzkräfte beschaffen und hilft
nun so, daß sie den Kindern einfach Stunden streicht. Man muß
sich ferner auch klarmachen, was diese Maßnahme für unsere Volks-
schule selbst bedeutet. Wenn auch der Wegfall dieses oder jenes
Unterrichtsfachgebietes vielleicht kein so erheblicher Verlust für sie
ist, so ist doch nicht zu vergessen, daß man ihnen Stunden nimmt,
in denen sie unter Aufsicht und beaufsichtigt waren und sie
sich in geheizten, geräumigen Räumen aufhalten durften.
So verfallen sie in den ihnen einfach gestrichenen Stunden — der
Strafe. Und dazu noch in einer Jahreszeit, die mit ihrer
Feuchtigkeit den Krankheiten nur förderlich ist. Daß unsere erblich
krank belasteten und meist unterernährten Volksschulkinder für
Arbeitszeiten sehr anfällig sind, dürfte jedem bekannt sein. Die auf
Erwerb gehenden Eltern können sich aber in ihren Lebensgehn-
heiten wahrlich nicht nach der Schule richten. Die auf Monats-
stelle gehende Arbeiterfrau kann nicht erst um 11 Uhr in ihrer Stelle
sein, weil ihr Kind um 11 Uhr Schulanfang hat. Sollten sich nicht
Hilfskräfte finden lassen, die zum mindesten die Kinder während
der Zeit in durchwärmten Räumen beaufsichtigen,
da ihnen aus Lehrermangel kein Unterricht erteilt werden kann?
Bei einer Geschichte, die man ihnen vorliest, oder einem Bild,
das man ihnen zeigt, sitzen sie sicher so lange still, und das kann
man schließlich auch leisten, ohne ein Seminar besucht zu haben.
Und die Kinder sind von der Strafe fort, die auf ihre körperliche
und sittliche Entwicklung von verderblichem Einfluß auf sie sein
kann. Man sollte wirklich, wo der Krieg uns die besten unserer
Volkes hinwegnimmt, die größtmögliche Sorgfalt auf die Er-
ziehung der kommenden Generation verwenden.

Erhöhung der Schuhpreise! Man schreibt uns: Infolge des
Krieges und des damit eingetretenen außerordentlichen großen

Bedarfs an Leder für Militärzwecke aller Art, sowie der durch den
Krieg gänzlich unterbundenen Zufuhr aller Sorten Leder und Roh-
häute aus anderen Ländern, auf die der große deutsche Verbrauch
angewiesen ist, ist eine außergewöhnliche Knappheit an Leder ein-
getreten, die zu Preissteigerungen und Preisen geführt hat, wie
der Lederhandel sie niemals auch nur annähernd gekannt hat.
Verschiedene Lederarten sind jetzt um 25, 50, sogar schon um
150 Prozent gegen die früheren Preise gestiegen und haben Ver-
anlassung gegeben, daß sämtliche aus Leder gefertigten Artikel
ebenfalls im Preise erheblich heraufgesetzt worden sind. Einzelne
Lederarten, welche in der Hauptsache zur Herstellung billiger
Schuhwaren dienen, sind fast nicht mehr erhältlich, und in Fuß-
schuhen rechnet man damit, daß Schuhwaren in kurzer Zeit, je
nach ihrer Art, 2 bis 3 Mark das Paar mehr kosten als bisher.
Das sind schlimme Ausichten.

Brände. Am Freitagabend entfiel in der amerikanischen
Schnellphotographie, Hofmarkt 5, ein Brand, der rasch um sich griff
und einen recht erheblichen Schaden anrichtete. Einer weiteren
Gefahr beugte die Feuerwehr nach kurzer Tätigkeit vor. — Ferner
verbrannte in der Hochstraße eine Kugel in die Wände. Das Kind
wurde in das Elisabethenkrankenhaus gebracht.

Verbot. Das stellvertretende Generalkommando ordnete an,
daß der Verkauf von Automobilreifen an Private von jetzt ab ver-
boten ist.

Das leidige Schießen. Ein Mechaniker, der am Freitagabend
in unvorsichtiger Weise in der Fährstraße mit einem Terzett
umging, schoß einer Schülerin eine Kugel in die Wade. Das Kind
wurde in das Elisabethenkrankenhaus gebracht.

Räuberischer Überfall. Im Hause Riddstraße 67 wurde
gestern Abend eine heimkehrende Hausbewohnerin von einem Un-
bekannten in räuberischer Weise überfallen und ihres Hand-
täschchens und ihrer goldenen Uhr beraubt.

Unreelle Geschäftsgepflogenheiten. Die Richter
die Frankfurt mit Adlerinstituten versorgen, sind als smarte
Geschäftsleute bekannt. Es war daher nicht verwunderlich,
daß man bei Beginn des Krieges unter den Firmen, die die
Kriegskonjunktur ausnützten, auch den Namen Richter las.
Das Generalkommando sah sich veranlaßt, den „grünen“ und
den „schwarzen Adler“, die beide den Richters gehören, die
Kollaten herunterzumachen. Obendrein noch erhielt Fräulein
Gertrude Richter, die als verantwortliche Be-
dachte für die beiden Institute zeichnete, d. h. als ihre Leite-
rin eingetragen war, eine Anklage wegen Betrugs. Sie hatte
für die Verbringung eines Schloßkörpers vom Sandweg nach
Hödelheim sieben Mark (11) verlangt, während der nor-
male Preis drei Mark gewesen wäre. Das Schöffengericht er-
kannte auf 30 Mark Geldstrafe.

Lebensmilde. Auf offener Straße — Neue Rothstraße —
machte am Freitagmittag kurz vor 12 Uhr ein Techniker seinem
Leben durch Vergiftung ein Ende. Die Leiche kam auf den Haupt-
friedhof.

Unfall. In der Darmstädter Landstraße überfuhr gestern die
Straßenbahn den Sohn eines Fuhrmanns und verletzte ihn schwer.
Wirtshausbuch. Die Polizei verhaftete einen langgeheften
Wirtshausbuch, bei dem ein ganzes Warenlager von erlesenen
Weinen, Sekt und Likören, ein Grammophon und Musikgeräte
vorgefunden wurden. Eigentumsansprüche können Montag den
9. November, nachmittags von 3 bis 5 Uhr, gemacht werden.

Eine Liebesgabenabteilung. Am Donnerstag fand die Kriegs-
fürsorge auf neue einen vollgepackten Eisenbahnwagen mit Liebes-
gaben ins Feld, diesmal zur Armee des Kronprinzen. Der Wagon
enthielt 2400 Hemden, 1200 Unterhosen, 3585 Paar Socken, 2400
Füllwärmern, 1200 Leibbinden, 1000 Hosen, 120 Hüten, 10 Kisten
Margarine, 1 Kiste Zucker und 1 Kiste Schokolade, gesammelt in der
Liebesgabenabteilung der Kriegsfürsorge. Ferner gingen ins Feld:
rund 200 000 Zigaretten und Zigaretten, Tabak, Seife, Hosen,
Kasapulver und Fleischkonserven und viele Zeitungen, nach denen
immer besonders große Nachfrage herrscht.

Einquartierung. Die städtische Militärkommission bittet um
um Aufnahme des folgenden: Für jede einquartierende Militär-
person wird von der städtischen Militärkommission ein Quartier-
billet ausgestellt. Einquartierung braucht nur dann aufgenommen
zu werden, wenn dies Billet abgegeben wird. Zur Vermeidung
späterer Schwierigkeiten hinsichtlich der Quartierung wird
empfohlen, es sich, die betreffende Militärperson beim endgültigen
Verlassen des Quartiers auf dem Billet mit Namensunterschrift
bescheinigen zu lassen, bis zu welchem Tage das Quartier benutzt
worden ist. Bei längerer Dauer der Einquartierung kann von
dem Quartiergeber nach Ablauf von zehn Tagen bei der städtischen
Militärkommission Umquartierung beantragt werden. Die
Quartierbillets müssen sorgfältig aufgehoben werden,
da sie für die spätere Berechnung der Quartiervergütung als
Unterlage dienen sollen. Die Vergütung wird in der gleichen Höhe
erfolgen, wie sie vom Reich an die Stadt geleistet wird.

Der Neubau der Normalen Anatomie. In Gegenwart zahl-
reicher Stadtverordneten, Ärzte und anderen Interessenten wurde
gestern nachmittag wieder ein Stück der Unübersichtlichkeit des öffent-
lichen Betriebes übergeben. Zunächst allerdings nicht für eigentliche
Universitätszwecke, sondern für Lazarettzwecke. Der Neubau der Nor-
malen Anatomie steht auf dem Krankenhausgelände nördlich der
Eisenbahnbrücke der Main-Weber-Bahn. Die Pläne des Baues
sind nach dem Vorbild der als musterhaftig anerkannten Wür-
burger Anatomie unter Oberleitung des Magistratsbaurats Wille
entworfen und ausgeführt worden. Das Gebäude besteht aus zwei
rechtwinklig zueinander stehenden Teilen, dem Nordostflügel für
Zwecke der Studierenden und dem Westflügel für die wissenschaft-
lichen Arbeiten des Direktors, der Assistenten, fortgeschrittener
Hörer und Ärzte aus der Stadt. Der Teil für Studienzwecke
an der Leiche enthält im Keller den Sideraum, Maschinenraum,
Leichenauswaschräume, Leichenkeller, Leichenabgabe, Injek-
tionsraum, Treppenhalle, Räume zur Heizung, Lüftung und
Reinigung; im Erdgeschoss zwei Situsräume, den Präparieraal
mit 120 Arbeitsplätzen, Badraum, Kleiderablage, Demonstra-
tions-, Mikroskopier-, Vorbereitungsraum und Hofaal. Das alte
Anatomische Theater ist in der neuen Sendenbergischen Anatomie
nicht wiedererrichtet, da bei der zu erwartenden Zahl Studieren-
der die Beschäftigung der Leiche vom Plage aus befreit erscheint.
Dafür ist der vorläufig für 108 Stühle eingerichtete, aber im
Bedarfsfalle auf 350 Plätze zu erweiternde Hörsaal mit einem
Epi-Diastop versehen, das durch Projektion eine bequeme Ver-
folgung der Demonstrationen vom Platte der Höre gestattet. Die
Präparieräle und Mikroskopieräume sind durch Belichtung von
beiden Längswänden und der Decke von wunderbarer Helligkeit,
die ein genaues Arbeiten gestattet. Im Westflügel sind auch die
Räume für die wissenschaftlichen Sammlungen. Der massiv aus-
geführte Bau macht in allen seinen Teilen den Eindruck unge-
fährlicher Zweckmäßigkeit und weiser Voraussicht für fernere Ent-
wicklungsmöglichkeiten unserer Hochschule. Die Kosten des Baues
beziffern sich auf 420 000 Mark.

Briefkasten der Redaktion.

Hr. Sch., Oppenheimerlandstr. Die Dankordnung muß eingehalten
werden. Wenn Sie nicht selbst puzen können, müssen Sie durch
Jemand puzen lassen.

Eugen H., Danau. Sehr gut empfunden, aber zum Abdruck nicht
fertig genug. Gruß und viel Glück!

Weber-Griesheim. Ihre Vereinsnachricht vom 3. November ge-
langte erst heute Samstag in unsere Hände. Also zu spät.
R. A. Wenden Sie sich an die Gesundheitspolizei, Weidhausenstr.
47. Hörsaal. Wir können Ihren Schmerz begreifen, aber
in der Feldpostangelegenheit nichts weiter tun, als alle einlaufenden
Beschwerden dem stellvertretenden Generalkommando zu melden. Eine
Veröffentlichung nach Ihrem Wunsch ist leider nicht gestattet.